Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6 durch die Post und durch Zeitungsträger zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 70 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7844.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31. Sonnabend, den 6. Februar 1897. 8. Jahrgang.

Der Kampf gegen das Proletariat.

Die „Zeit“ veröffentlicht einen schon längst gesuchten, jetzt wiedergefundenen Aufsatz von Karl Marx aus dem Jahre 1844. Wie Alles, was aus der Feder unseres Marx kam, und mag es noch so weit zurückliegen und aus welcher Veranlassung auch geschrieben worden sein, so trägt auch diese Schrift zur Klärung und Vertiefung unserer Auffassung der Klassengegensätze und der politischen Entwickelung bei. Wir müssen es uns versagen, die ganze Abhandlung, deren Schluß übrigens noch nicht abgedruckt ist, hier wiederzugeben. Das ist für ein größeres Publikum, das die theoretischen Kämpfe während der 40er Jahre innerhalb der deutschen bürgerlichen Ideologie, der durch die herannahende Revolution wachgerüttelten „Intelligenz“, der ja auch Marx und Engels entstammten, nicht kennt, doch nicht interessant genug. Einzelne Stellen aber, die zum Theil sogar eine Nutzanwendung auf die heutigen Zustände erlauben, werden unsere Leser sicher erfreuen.

Karl Marx polemisirt in der erwähnten Schrift gegen Arnold Ruge aus Anlaß der vom preußischen König über den schlesischen Weberaufstand erlassenen Cabinetsordre. Der König hat sich in dieser Cabinetsordre, wie schon so mancher preußische König, als Freund der Armen und der Arbeiter aufgespielt. Arnold Ruge behauptete u. A. in seinem Aufsatze, es sei nicht denkbar, daß der König „aus Schrecken“ vor den Webern diese Ordre erlassen habe, weil ja der Aufstand leicht unterdrückt wurde. Und nun verbreitet sich bei dieser Gelegenheit Marx folgendermaßen überhaupt über das Verhältniß zwischen dem preußischen König und der Bourgeoisie:

„Aus dem allgemeinen Verhältniß der Politik zu socialen Gebrechen werden wir erklären, warum der Weberaufstand dem Könige keinen sonderlichen „Schrecken“ einflößen konnte. Vorläufig nur so viel: der Aufstand war nicht unmittelbar gegen den König von Preußen, er war gegen die Bourgeoisie gerichtet. Als Aristokrat und absoluter Monarch kann der König von Preußen die Bourgeoisie nicht lieben; er kann noch weniger darüber erschrecken, wenn ihre Unterwürfigkeit und ihre Ohnmacht durch ein gespanntes und schwieriges Verhältniß zum Proletariat gesteigert wird. Ferner: der orthodoxe Katholik steht dem orthodoxen Protestanten feindlicher gegenüber als dem Atheisten, wie der Legitimist dem Liberalen feindlicher gegenübersteht, als dem Communisten. Nicht weil Atheist und Communist dem Katholiken und Legitimisten verwandter, sondern weil sie ihm entfremdeter sind als der Protestant und der Liberale, weil sie außerhalb seines Kreises stehen. Der König von Preußen, als Politiker, hat seinen unmittelbaren Gegensatz in der Politik in dem Liberalismus. Für den König existirt der Gegensatz des Proletariats ebensowenig, wie der König für das Proletariat existirt. Das Proletariat müßte schon eine entschidene Macht erlangt haben, um die Antipathien, die politischen Gegensätze zu ersticken und um die ganze Feindschaft der Politik gegen sich zu lenken. Endlich: dem bekannten, nach Interessantem und Bedeutendem lüsternen Charakter des Königs müßte es sogar eine freudig aufregende Ueberraschung gewähren, jenen „interessanten“ und „vielberufenen“ Pauperismus auf eigenem Grund und Boden und damit eine Gelegenheit zu finden, aufs Neue von sich reden zu machen. Wie wohlig mag ihm gewesen sein bei der Nachricht, nunmehr einen „eigenen“ königlichen preußischen Pauperismus zu besitzen!“

Seitdem dies geschrieben, ist das eingetreten, was Marx als Voraussetzung zu einer Frontänderung der Parteien annimmt: das Proletariat ist bereits eine „entschiedene Macht“ geworden, und so sehen wir, wie thatsächlich alle Gegensätze zwischen liberal und conservativ „ersticken“, wenn es einen Kampf gegen die Socialdemokratie gilt, welche „die ganze Feindschaft der Politik“ gegen sich lenkt, und obwohl auch das constitutionelle preußische Königthum noch keineswegs mit jenen Traditionen völlig gebrochen hat, so sehen wir doch, wie die gesammte Klasse der Besitzenden, Agrarier wie Industrielle, vom Wunsch erfüllt ist, sich um den König als den Rufer im Streit gegen die Socialdemokratie zu sammeln. Soll uns Socialisten jetzt davor bange werden, da der Begründer des wissenschaftlichen Socialismus es bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert vorausgesehen hat? Uns kann nichts aus der Fassung bringen: wir folgen der Entwicklung, die uns zum Ziele führt! —

Politische Rundschau.

— Essener Meineidsproceß. Der Wiederaufnahmeantrag in Sachen Schröder u. Gen. ist vom Landgericht Essen zugelassen und eine erweiterte Beweiserhebung angeordnet worden.

— Fürst Bismarck, der sich nie im Herrenhause blicken läßt, erinnert sich gleichwohl seines Mandates. Er hat dem Herrenhause ergebenst mitgetheilt, daß er dem von der wirthschaftlichen Vereinigung des hohen Hauses angenommenen Antrag des Grafen v. Frankenberg (betr. Margarine) beitrete. — Dadurch wird die Margarine, vor der sich die Agrarier so sehr fürchten, obwohl sie sie notorisch vielfach „ihren Leuten“ geben, nicht schlechter.

— Freiherr von Manteuffel hat den Vorsitz in der conservativen Parteileitung niedergelegt. Er begründete diesen Schritt mit den vielen Geschäften, die er als Landesdirector von Brandenburg zu erledigen habe. Die Angabe ließe sich hören, wenn Herr von Manteuffel früher nicht noch mehr Aemter in seiner Hand vereinigt hätte, und wenn man sich nicht der letzten conservativen Delegirtenversammlung erinnerte. Kurz nach ihr zog die „Conserv. Correspondenz“ gegen die Plötze gar nicht übel vom Leder, und es hatte die den Anschein, als wollten die in Amt und Würden sitzenden Conservativen die ärgsten Schrei-Agrarier von sich schütteln. Verstärkt wurde diese Vermuthung durch die Stellung, die der Oberste der Conservativen, eben dieser Freiherr von Manteuffel, gegen den Budapestee internationalen Landwirthschafts-Congreß genommen hatte. Er war eingeladen worden, hatte aber dankend abgelehnt. Das mußte die Plötzlinge verschnupfen. Und als nun gar die „Cons. Corr.“ ihre ganze Liebenswürdigkeit zum Besten gab, da wußten sie, wie viel es geschlagen. Seit dieser Zeit tobte hinter den Coulissen der Kampf um die Macht. Wer den Sieg erringen wird, ob die Agrarier, ob die Hof-Conservativen, ist zur Stunde noch nicht ausgemacht. Vor der Hand scheint auf beiden Seiten noch das Bedürfniß vorzuliegen, den Widerstreit der Interessen nicht allzu grell hervortreten zu lassen. Aber ein Sündenbock mußte geschlachtet werden. Und das war der Herr von Manteuffel. Das der Streit noch nicht entschieden ist, geht schon aus der Wahl des Nachfolgers hervor. Der Vorsitz in der Parteileitung wurde dem ehemaligen Reichstags-Präsidenten v. Levetzow übertragen. Der Mann steht beiden Richtungen der Partei gleich nahe, besitzt ein conciliantes Wesen, ist schon Excellenz und braucht nicht mehr zu „streben“. Er ist heute der Nothnagel. Verschwindet er, dann hat sich der Charakter der conservativen Partei abermals geändert. Nach v. Helldorf Herr v. Manteuffel, nach diesem v. Levetzow, nach Levetzow? — Wir hätten gar nichts dagegen, wenn wir Herrn v. Plötz bald — gratuliren könnten.

— Die Steuerzahler haben's ja dazu. 120,000 Mk. sind in Berlin für die Centennarfeier allein zur Ausschmückung der „Feststraße“ (Schloßfreiheit und ein Theil der Straße Unter den Linden) von der städtischen Deputation bewilligt worden. Der „Volks-Zeitung“ zufolge beabsichtigt man, diese Ausgabe noch auf das Doppelte zu erhöhen. Die früher in Aussicht genommene Speisung von Veteranen auf städtische Kosten ist aufgegeben worden. Dachten die Stadtväter an die Katastrophe auf dem Chodinskyfelde oder hegten sie die Befürchtung, daß die Berliner Bevölkerung über den communalen Schweinebraten mit Backpflaumen gar zu schnodderige Witze reißen würde? In einem Bericht aus dem Rathhause wird noch besonders die schon neulich gemeldete Absicht betont, den städtischen Arbeitern in den Tagen des 21. bis 23. März — warum nicht schon am 18. März? — einen freien Tag ohne Lohnabzug zu gewähren. Da man diese Maßnahme anscheinend als eine besondere Großthat ausposaunen will, so sei darauf hingewiesen, daß die Stadt einfach gesetzlich verpflichtet ist, den Arbeitern den Lohn fur den Tag zu zahlen, den sie ohne Verschulden feiern müssen.

— Ein Schachergeschäft zwischen der „Freisinnigen Vereinigung“ und der „Freisinnigen Volkspartei“ ist nun zu Stande gekommen, indem sich die „Vereinigung“ bereit erklärt hat, etwas von ihrem Besitzstande an die „Volkspartei“ abzugeben, wenn letztere einem gemeinsamen Vorgehen in den übrigen Wahlkreisen zustimme. In der Antwort der „Freisinnigen Vereinigung“ an Richter heißt es u. a.:

„Wir sind bei unserem Vorschlage von der Anschauung ausgegangen, daß, um eine allgemeine kräftige liberale Wahlbewegung einzuleiten, so früh wie irgend möglich die Gewißheit gegeben werden muß, daß alle entschieden liberalen Elemente der Bevölkerung geschlossen in den Wahlkampf gehen und daß eine gegenseitige Bekämpfung vermieden wird. Wir fürchten, daß in Folge der Ablehnung in einer Reihe von Wahlkreisen Conflicte ausbrechen werden, deren Resultat der Verlust dieser Wahlkreise für beide freisinnige Richtungen sein wird. Es liegt ferner auf der Hand, daß solche Conflicte auch weit über die einzelnen Wahlkreise, in denen sie ausgefochten werden, hinaus das Zusammenwirken der liberalen Elemente bei den Wahlen erschweren. Den „selbstständigen und freien Entschließungen der Wählerschaften“ wäre durch eine „Empfehlung“ der Einigung ein unzulässiger Zwang nicht angethan worden. Daß es der politischen Einsicht der Wählerschaften überlassen bleiben muß, die Candidatenfrage zu lösen, war immer und ist auch heute unsere Ueberzeugung. Die freisinnigen Wählerschaften werden nunmehr selbstständig vorgehen müssen, um den Zusammenschluß aller der Reaction feindlichen Kräfte ihrerseits in den einzelnen Wahlkreisen herbeizuführen“.

Richter antwortet darauf, daß, da die „Vereinigung“ den allgemeinen Fractionsbesitzstand habe fallen gelassen, die Möglichkeit nun gegeben sei, über eine Cooperation „in den dazu geeigneten Landestheilen“ zu verhandeln. Auch erklärt sich Eugen nun bereit, seine Schäfchen nach dieser Richtung hin zu bearbeiten. Am Schlusse des Schreibens heißt es aber:

„In Betreff der Form eines weiteren Schriftwechsels erlauben wir uns, Sie ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß die von Ihnen entgegen dem Herkommen gewählte Oeffent-

Ein Verrückter.

Kampf und Ende eines Lehrers.

Von Josef Ruederer.

31] Nachdruck verboten.

Aber auch als Witzbold verstand er eine Rolle zu spielen Er war bei seinen Vorgesetzten und in ganz Mariakirchen ungemein beliebt, weil er gut Zither spielte und je nach der Stimmung und der Gesellschaft, in der er sich befand, auch Schnadahüpfeln und sonstige Scherze mit Humor vorzutragen verstand. Kam der „Baptistel“, so nannten ihn allenthalben seine zahlreichen Freunde, in ein besser besuchtes Gasthaus der Umgegend, so wurde er mit lautem Halloh empfangen, denn nun wußte man, daß es heute Abend noch einen Heidenspektakel geben mußte.

In seinem Forsthause war es ihm viel zu einsam. Alle Abende, selbst im strengsten Winter und bei greulichstem Wetter, scheute er nicht den Weg nach dem Dorfe Wallberg, das eine Stunde vom Forsthaus entfernt war, und kneipte dort bis in die tiefste Nacht.

Heute nun schien er ganz besonderer Stimmung zu sein. Er lachte still vor sich hin, hob dann wieder den großen Strauß von Palmenkätzchen, Leberblümchen und Primeln, den er in der Linken trug, unter die breite Nase und blähte dabei die Nüstern. Auch den Taschenkamm hatte er nicht vergessen und brachte ihn in eine eifrige Verwendung, ehe er das Dorf betrat.

Nachdem er Toilette gemacht hatte, mit der er es diesmal besonders genau nahm, ging er auf einem Seitenwege zu dem ersten Hause und stampfte auf der großen Steinplatte vor dem Eingang den Schnee und das Wasser von seinen Stiefeln.

Poitens Gehöft war es, in das er eintrat, um zur Krankenstube zu gehen. Er fand Kreittmayer bei den Bauern und bedeutete den Beiden, sie möchten ruhig sitzen bleiben.

„Wie geht's, Poiten?“ fragte er und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

Der Kranke hob die Hand und ließ sie matt wieder herabfallen.

„O mei, Herr Förster! Wie geht's. Schlecht geht's. Alleweil no koa Besserung.“ Er schüttelte den Kopf. „Des werd a nimmer.“

„Oho, oho“, lachte Göpfert, „war net übel!“

„Na, des werd nimmer“, sagte der Bauer, „jetzt lieg i sieben Monat scho so do!“

„No ja, deswegen darf ma no lang net verzweifeln, gelt Kreittmayer?“

Der Wirth hatte mit Verwunderung den Strauß betrachtet, den der Förster in der Hand hielt. Jetzt fuhr er zusammen:

„Freili net! Der Poiten braucht keine Angst z' haben, i sag's ihm jeden Tag! All's muß wieder gut werd'n, schon deswegen, weil er so gottergeben und geduldig is. Schauen's her, Herr Förster: Is er net im August durch eine wunderbare Fügung Gottes noch gerettet worden?“

„Versteht sich“, meinte der Förster und kratzte sich in der Hüfte.

Müde blickte der Kranke vom Lehnstuhl zu ihm.

„Des is so freundli“, sagte er, „daß S' mi wieder b'suach'n.“

„Is scho recht, Alter.“

Eine kleine Pause trat ein. Der Wirth sah nach der Decke, wie immer, wenn er nicht wußte, was er anfangen sollte, der Kranke stierte auf seine abgemagerten Hände und Göpfert zupfte an dem weißen Bindfaden, der die Blumen zusammenhielt. Endlich stand der Förster auf und warf seinen Hut lässig zu Boden, während er sich räusperte:

„Poiten“, sagte er, „i bin kommen, um mit Dir was z'reden und zwar was wichtig's.“

„Soll i vielleicht 'nausgehen, Herr Förster?“ fragte leise der Wirth.

„O na, was i z'sagen hab, des kann a jedes hör'n, des is nix hoamliches und in a Stund da is ja eh scho im ganzen Dorf bekannt. Also no amal, Poiten!“ Er hob weit die colossale Brust heraus: „i halt um Dei Tochter, um die Kathi an!“

Mäuschenstill war's im Zimmer. Der Bauer schien nicht ganz recht verstanden zu haben. Er glotzte mit weit aufgerissenen Augen den Wirth an, der ihm mit freudestrahlendem Gesichte zunickte und viel ungeduldiger auf die Antwort zu warten schien, als der siegesgewisse Göpfert. Dieser mußte über die Unbeholfenheit des Kranken lächeln. Der Bauer konnte eben sein Glück noch nicht fassen und war zu unvorbereitet.

„Red' doch, red' doch!“ wisperte Kreittmayer und sah Poiten an.

Der Kranke kam langsam zu sich.

„Ja, mein Herr Förster“, hub er zögernd an, „Sie wollen die Kathi heirathen?“

„Natürli“, schmunzelte Göpfert, „muaßt Di aber net so aufregen deswegen.“

Poiten langte nach seinem Kopfe:

„Des geht aber net, Herr Förster, des geht net, absolut net“, stotterte er.

Wenn die Decke eingefallen wäre, so hätte es Göpfert nicht so aus aller Fassung gebracht, wie dieses „es geht net, Herr Förster“, das er erst mechanisch laut wiederholte, während er mit aufsteigender Wuth zu dem Bauern herabblickte.

„Es geht net?“ schrie er jetzt, daß die Fenster klirrten. „Warum net? Des will i wissen!“

(Fortsetzung folgt.)

lichkeit des Schriftwechsels Angesichts der gemeinsamen Gegner sich dem zu erstrebenden Ziel um so weniger förderlich erweisen dürfte, je mehr im Fortgang der Verhandlungen die einzelnen localen Verhältnisse in Frage kommen müssen."

Das läßt tief blicken! Der Schacher um die einzelnen Wahlkreise soll also im Geheimen betrieben werden, damit die Comödie nicht so auffällig wird. Die Wählermassen werden daraus mit Recht den Schluß ziehen, daß zwischen der „Freis. Ver." und der „Freis. Volksp." eigentlich gar kein Unterschied ist, und alle Sünden der ersteren auch auf das Conto der letzteren schreiben. Wir haben dabei nur zu gewinnen!

— Die „begehrlichen" Arbeiter, die es wagen für ihre aufreibende Thätigkeit einen zur halbwegs menschenwürdigen Existenz ausreichenden Lohn zu fordern, sind „Feinde der Ordnung". Dieselben Blätter, welche nicht genug Ausdrücke „sittlicher Entrüstung" finden können, wenn es gilt, die Forderungen der Arbeiter zu bekämpfen, erachten es aber als ganz selbstverständlich und nothwendig, daß Geistlichen, Richtern und — Polizei-Commissaren ein höheres Gehalt zu Theil wird. Für die Interessen letzgenannter Beamten (der juristischen) legt sich die nationalliberale „Magdeburger Zeitung" in's Zeug. Sie schreibt:

„Der Entwurf, betr. die Aufbesserung der Beamtengehälter, entspricht nicht überall den thatsächlichen Bedürfnissen, da er Beamtenkategorien, welche nach ihren Dienstleistungen wohl beanspruchen könnten, besser gestellt zu werden, leider nur wenig berücksichtigt. Besonders werden hiervon die Polizeicommissare betroffen. Nach dem Entwurf sind diese in ihrem Höchstgehalt und dadurch hauptsächlich in den Pensionsverhältnissen den Regierungs- und selbst den Polizeisecretären nachgesetzt, denn die Regierungssecretäre sollen 4200 Mk., die Polizeisecretäre 3800 Mk. und die Polizeicommissare nur ein Höchstgehalt von 3600 Mk. erhalten. Die Polizei-Commissare rekrutiren sich meist aus Offizieren und Militäranwärtern, die sich bereits in verantwortungsvollen Stellen bewährt haben müssen. Neben der Bureauarbeit erfordert ihr Beruf ihre volle Thätigkeit zu jeder Tageszeit auch nach außen hin. Sie haben eine besonders große Verantwortung und viele sehr unangenehme und wenig dankbare Aufgaben, dabei müssen sie sich schnell ein sicheres Urtheil bilden, um unter Umständen sofort richtig eingreifen zu können. Die Commissare müssen es auch verstehen, allen Gesellschaftsklassen gegenüber den richtigen Tact zu wahren. Durch ihre äußere Thätigkeit und den Verkehr mit dem Publikum entstehen ihnen vielfach Ausgaben, welche der Bureaubeamte gar nicht kennt."

So begründet man die Forderung der Gehaltsaufbesserung für Polizeicommissare! Ihre Offiziers- und Militäranwärter-Qualification und ihr „Verständniß" für den „richtigen Tact" muß im Gehalt extra berücksichtigt werden! Von dem „richtigen Tact", den preußische Polizeicommissare gegenüber Socialdemokraten und Arbeitern im Allgemeinen oft beobachten, können gar viele Leute ein erbaulich Liedlein singen. Das arbeitende Volk hat gar keine Ursache, den „richtigen Tact" der Polizeicommissare als Gehaltsaufbesserungsgrund gelten zu lassen.

Oesterreich-Ungarn

Die Wahlmännercandidaten. Die hiesige „Arbeiter-Zeitung" fordert die Parteigenossen im ganzen Lande auf, ungesäumt an die Aufstellung der Wahlmännerlisten zu gehen. Dies ist die wichtigste, aber auch schwierigste Vorbereitung für die Wahl. Nicht umsonst hat Badeni das Versprechen, die Wahl solle eine directe sein, gebrochen. Nicht umsonst haben die bürgerlichen Parteien, welche „im Princip" für die directe Wahl sind, mit allerlei Klauseln die Einführung des indirecten Systems geschehen lassen. Ihnen allen galt es, auf diese Weise der Arbeiterschaft ein schweres Hinderniß in den Weg zu legen, die Waffe des allgemeinen Wahlrechts abzustumpfen. Die Technik des neuen Wahlrechts für die fünfte Curie ist [illegible], daß [illegible] die [illegible] Wahlmänner von großen Wählermassen zu wählen sind. Die Parteigenossen müssen also überall umfangreiche Listen aufstellen und von den Wählern [illegible], daß sie aus Personenfragen [illegible]. Den Wahlmännern muß aber — das ist für die [illegible] Kreise sehr wichtig — deutlich und unbezweifelbar der Auftrag gegeben werden, bei der Wahl für den socialdemokratischen Candidaten zu stimmen und sich durch keinen Terrorismus des Unternehmerthums von der Erfüllung dieser Pflicht abhalten zu lassen. Die Aufstellung der Wahlmänner ist jetzt die dringendste Aufgabe der Genossen in der Provinz und muß [illegible] mit aller Energie durchgeführt werden. [illegible] haben den Arbeitern [illegible] der Bethätigung ihres [illegible] politischen Rechts [illegible] genug gemacht, aber sie [illegible], daß [illegible] der Entschlossenheit und [illegible] der Arbeiterschaft auch die [illegible] nicht aufkommen.

Belgien.

Eine [illegible] Gährung [illegible] nach Mittheilung des „Comble Correct." in den Offizierskreisen der belgischen Armee wegen der [illegible] einer Militärreform. „Man ist — so berichtet der Brüsseler Correspondent des Blattes — über die Behandlung der Stellvertretung außerordentlich erbittert. [illegible] der Anführung des Generals [illegible] als [illegible] Offiziere des Landes zu einer förmlichen Kundgebung jetzt [illegible]. Sie werden dem König eine Denkschrift überreichen, welche klar die in militärischer Hinsicht so gefahrvolle Lage des Landes schildern und die Auflösung der Kammern und die Befragung der Nation über die Militärfrage verlangt. Zur Unterstützung werden alle Militärvereine herangezogen. Das ist sehr bedeutungsvoll, aber es ist erst abzuwarten, ob der König diesen Schritt wagen und das Land selbst bei Neuwahlen sich für die Militärreform entscheiden wird. Der Klerus und mit ihm die armen Klassen, die ihre Vorrechte behalten wollen, sind gegen diese Reformen, und das ist im katholischen Belgien von Gewicht."

König Leopold scheint da in einer schönen Klemme zu sein. Mit der klerikalen Mehrheit, die ihm so hübsch gefällig ist, möchte er es nicht verderben, mit den Offizieren aber auch nicht. Uebrigens kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß, wenn die Befragung der Ungerechtigkeiten im Militärdienst zur Wahlparole gemacht würde, die Klerikalen eine schwere Niederlage erleiden würden.

Spanien.

Ein Musterrepublikaner ist Sennor Castelar, der große spanische Schönredner, der 15 Jahre lang nach der Republik rief und, als sie da war, sein Möglichstes that, sie wieder zu zerstören. Er ist seitdem immer zahmer geworden. Voriges Jahr konnten wir melden, daß Castelar „im Interesse Spaniens" darauf verzichtet habe, der monarchischen Regierung Opposition zu machen. Und heute finden wir im Pariser „Temps" ein von ihm approbirtes und auch redigirtes Interview, durch welches er der Welt verkündet, daß der große Castelar noch immer der große Republikaner und Staatsmann von früher ist, daß er aber als Republikaner und Staatsmann die Regierung in ihrem Kampf gegen — Cuba unterstützen muß; und daß er es für ein Erforderniß der Civilisation und Demokratie hält, den cubanischen Aufstand um jeden Preis und mit jedem Mittel zu ersticken, und müsse Spanien auch zur Erreichung dieses Zieles „gegen die ganze Welt" einen Krieg bis aufs Messer führen!

Ein schöner Republikaner das, und noch immer der Held unserer bürgerlich-demokratischen Presse.

Asien.

Cubanisches. Von Zwistigkeiten zwischen dem General Weyler und mehreren anderen Generalen weiß das Madrider Blatt, der „Imparcial" zu berichten. Die Generale Pin und Bernat haben bereits ihren Abschied eingereicht und werden am 10. d. M. nach Spanien zurückkehren. Denselben Wunsch hegt der General Gonzalez Munoz und auch der General Arolas, der tüchtigsten einer, ist unzufrieden, weil ihn Weyler's unfruchtbare Kriegspläne zur Unthätigkeit verdammen. Noch andere Hiobsbotschaften übermittelt der „Imparcial", dessen Glaubwürdigkeit in cubanischen Angelegenheiten nicht angezweifelt werden kann. So erzählt das Blatt von einem jüngst stattgehabten Kampfe in der Provinz Pinar del Rio, der in den amtlichen Telegrammen gänzlich verschwiegen worden ist, weil die spanischen Truppen unter Führung des Generals Melguizo eine empfindliche Niederlage erlitten; 30 Spanier wurden getödtet. Ferner wird berichtet, daß das Resultat der Zuckerrohrernte in diesem Jahre gleich Null sein werde in Folge der ohne Unterbrechung wüthenden Feld- und Waldbrände.

Vom Hafenarbeiter-Ausstand.

Aus Hamburg wird unterm 5. Februar berichtet:

Im Hamburger Hafen und auf der Elbe lagen heute Mittag [illegible] Schiffe. Die Zahl der an den Quais und auf dem Strome liegenden Dampfer hat sich in den letzten acht Tagen etwas vermindert, was auf den Umstand zurückzuführen ist, daß man vom Auslande nur die nothwendigsten Frachten nach der Elbe befördert. Erst wenn die Oberelbe eisfrei und die Kahnschifffahrt wieder eröffnet sein wird, werden die jetzt noch im Auslande liegenden Getreide-Dampfer nach hier dirigirt werden. Naturgemäß stockt alljährlich um diese Zeit die Arbeit im und am Hafen etwas. Daß zur Zeit nur die nothwendigsten Arbeiten verrichtet werden, dürfte auch die im Dienste der „Herren im Hafen" stehende Presse nicht bestreiten wollen. — Auf 45 Dampfern wurde heute Vormittag nicht gearbeitet. Im Ganzen waren heute 235 Gänge „Schauerleute" thätig. Von den in Hamburg liegenden Steamern befanden sich noch 17 seit dem vorigen Jahre hier. Seit gestern kamen 15 Dampfer nach hier.

Heute Morgen verließ der englische Korn-Dampfer „Horsa" den Hafen, der seit dem 17. December 1896 hier gelegen hat. Auf dem Schiff, welches sonst in acht Tagen gelöscht wurde, waren während eines Zeitraumes von sechs Wochen mehrere Gänge „auswärtiger" Schauerleute thätig. Die Durchschnittsleistung eines Ganges betrug pro Tag 5[illegible] bis 60 Tons, während sonst ein Gang „alter" Leute 1[illegible] Tons pro Tag löschte. Heute waren im Indiahafen mehrere [illegible] „Streikbrecher" nicht im Stande eine Schute nach einem Dampfer zu bugsiren. Die [illegible] im Hafen [illegible] „Streikbrecher" wurden mit ihrem Fahrzeug von einem [illegible] am Land befördert, wo ihnen der [illegible] [illegible] wurde [illegible] an der [illegible] [illegible].

Der [illegible] englische Schleppdampfer „Ranger" [illegible] Stunde [illegible], welche für den Dampfer „[illegible]" [illegible]. Beide Dampfer gehören der Ostafrika-Linie, welche [illegible] eine [illegible] Subvention erhält.

Die [illegible] Schauerleute [illegible] als zum Leben [illegible] haben [illegible] etwas später [illegible] Lebensbedrohung [illegible] mit Gefahr [illegible]. Von der Annahme ausgehend, daß während eines [illegible] an Bord eines Schiffes [illegible] Matrosen [illegible] während einer [illegible] Arbeitslosigkeit [illegible] 195 Mk., [illegible] also [illegible].

Und [illegible] Schauerleute [illegible], die bei Ausübung ihres Berufes [illegible] den Tod vor Augen hat, [illegible] Vollmacht und Präsident der Handelskammer, Herr [illegible] mit meinen Arbeitern und [illegible] zu [illegible] Forderungen bewilligen, aber ich thue es nicht.

[illegible] Hamburger Capitän mit [illegible] auf See [illegible] des [illegible] des Pole-Dampfers „[illegible]" [illegible]. Auf See [illegible] den Gehorsam [illegible] im Hafen von [illegible] und die [illegible] durch Vermittelung des Consuls nach Hamburg gebracht und [illegible] Gefängniß [illegible]. Die Agenten und [illegible] haben ihren [illegible] in der Tasche und die ihren Verordnungen [illegible] Orts [illegible] Gefängniß.

Kleine Rundschau.

Eine Gattenmörderin. Die [illegible] Ehemann des [illegible] Kl.-Beben bei Königsbrück [illegible] am Donnerstag in das [illegible] gebracht worden. Sie hat in dem Verdacht, im [illegible] ihren Mann mit einem [illegible] ermordet zu haben.

Papenburg, 5. Februar. Bei [illegible] Sturme [illegible] die [illegible] Dampf [illegible]. Der Verkehr mit dem [illegible] ist sehr erschwert. Die Insel Borkum ist gänzlich eingefroren.

Von einem tollwüthenden Hunde wurde in [illegible] der [illegible] Th. Schäfer [illegible] und gebissen.

Trier, 5. Februar. Die Hochwasser der Mosel beträgt [illegible] 20 Meter. Mehrere Hausdämme in der Stadt [illegible] wegen Hochwasser.

Eine große Feuersbrunst hat am Freitag früh in Mülhausen im Elsaß die Baumwollspinnerei von Dolfuß-Mantz in der Franklinstraße eingeäschert. Das Haus und die Nebengebäude der Fabrik sind total niedergebrannt, der Schaden wird auf 800000 Mk. geschätzt.

Wieder Einer! Der katholische Pfarrer von Bucheben bei Salzburg wurde am Dienstag wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet.

Durch eine Lawine wurden in Deva im siebenbürgischen Retyezatgebirge die in einer Sägemühle beschäftigten Arbeiter sammt der Hütte in das Thal gerissen. Es gelang nur mit schwerer Mühe, die Verunglückten aus den Schneemassen herauszugraben. Zwei wurden todt, 14 verwundet aufgefunden.

In der Natalien-Schule zu Belgrad explodirte während der Chemiestunde des Professors Dragulin ein Behälter mit Leuchtgas. Sämmtliche Schüler und Schülerinnen, sowie der Professor wurden verwundet.

Eine Abtheilung französischer Alpenjäger wurde in Savoyen bei dem Uebergang über den Traversette-Paß durch eine Lawine in den Grund gerissen. Drei Alpenjäger wurden getödtet, mehrere verwundet.

Der deutsche Dampfer „Afrika", welcher am Mittwoch von Antwerpen nach New-Orleans in See gegangen war, ist mit einer Havarie zurückgekehrt und in Vlissingen eingetroffen. Die „Afrika" war bei starkem Nebel in der Nordsee mit dem norwegischen Dampfer „Saga" zusammengestoßen, welcher in Folge des Zusammenstoßes sank. Die „Afrika" rettete acht Mann der Besatzung „Saga". Von dem Schicksal der übrigen Mannschaft ist nichts bekannt.

Liverpool, 5. Februar. Nach einem Telegramm von Cap Carvoeiro (Portugal, Provinz Estramadura) signalisirte der englische Dampfer „Onega", daß der englische Dampfer „City Agra", von Liverpool nach Kalkutta unterwegs, vollständig verloren sei. Die „Onega" hat den Capitän der „City Agra" an Bord.

Locale Rundschau

Breslau, den 6. Februar 1897.

* Die Ehre der Arbeiter. In dem Commentar zum § 185 des Reichsstrafgesetzbuches wird darauf hingewiesen, daß in der Beurtheilung einer Beleidigung von Personen verschiedener Stände eine Abstufung sich aufdrängt. Das heißt mit anderen Worten, daß man gesellschaftlich hochstehenden Personen gegenüber eine Handlung als beleidigend beurtheilen könne, welche Anderen, minder hochgestellten Personen gegenüber nicht als beleidigend erscheine. In einem Klassenstaate ist eine derartige Auffassung ganz erklärlich. Man kann auch darüber streiten, ob dieselbe richtig ist. Thatsache ist, daß in Arbeiterkreisen ein hartes Wort nicht die Wirkung hervorruft, welche dieselbe Aeußerung in social höher gestellten Kreisen haben würde. Während im letzteren Falle der Verletzte dem „Uebelthäter" die Forderung übersendet, bleiben die Arbeiter trotz des „Zwischenfalles" vielfach gute Freunde. Kurzum, die Arbeiter haben ein etwas dickeres Fell als die in Standesvorurtheilen erzogenen Menschen, wodurch allerdings diese nicht als besser und jene nicht als schlechter zu betrachten sind.

Im Hinblick auf diese Anschauungen, welche, wie angeführt, sogar in unserer heutigen Rechtsprechung ihren Ausdruck finden, muß es gewissermaßen überraschen, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchem Eifer die Breslauer Staatsanwaltschaft darüber wacht, daß die Ehre der hiesigen Arbeiter nicht verletzt werde. Wie bekannt, brachten wir im December v. J. den Contract einer Hamburger Schiffsmaklerfirma zum Abdruck, wie er zur Anwerbung von Streikbrechern benutzt wurde. Darin hieß es u. A., daß sich der Arbeiter verpflichten muß, acht Tage Schauermannsarbeit zu verrichten. Nach Ablauf dieser Frist hätte derselbe nur auf Verlangen des Arbeitgebers weiter arbeiten können. Die „Volkswacht" wies auf die ungünstigen Bedingungen für die Arbeiter-Contrahenten hin und bemerkte dabei, daß man in Rhederkreisen auf schnelle Beendigung des Streiks zu hoffen scheine, denn aus dem Contractformular ginge hervor, daß man nicht gewillt ist, mit den Streikbrechern auf längere Zeit Vereinbarungen zu treffen. Weiter hieß es: „Acht Tage lang möchte man sie als Nothknechte gebrauchen, dann können sie wieder gehen. Wer hat Lust, Streikbrecher zu spielen?" Wegen dieser Notiz wurde bekanntlich gegen den verantwortlichen Redacteur unseres Blattes Anklage erhoben. Die dieserhalb am 2. Januar stattgefundene Verhandlung endete mit der Freisprache des Angeklagten. Die gegen dieses Urtheil von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wurde gestern, wie bereits berichtet, von der Strafkammer verworfen. Während in der ersten Instanz der Vertreter der Anklage in der incriminirten Notiz schlechthin eine Ehrverletzung Breslauer Arbeiter erblickte, stützte sich der Staatsanwalt in der gestrigen Verhandlung lediglich auf das Wort „Nothknechte". Das Gericht schloß sich dem Urtheil des Vorderrichters an, indem es auch nicht die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß in der Bezeichnung „Nothknechte" eine Ehrverletzung Breslauer Arbeiter im Sinne des § 153 der R.-G.-O. gefunden werden könne. Gegenüber der Stellung, welche die Anklagebehörde in dieser Proceßgeschichte einnimmt, möchten wir darauf hinweisen, was sich der Arbeiter sonst Alles gefallen lassen muß, will er sein Brot nicht verlieren. Was für gröbliche Beleidigungen muß er sich nicht vielfach einstecken, besonders, wenn die Knochen schon mürbe geworden sind und er an einer Altersgrenze angelangt ist, über die hinaus er in gewissen Betrieben keine Arbeit mehr bekommt. Der Versuch, die Arbeiter gegen Ehrverletzung besser zu schützen, ist uns sehr sympathisch, jedoch sind wir der Meinung, daß der Anfang dazu nicht bei der socialdemokratischen Presse, der Presse der Arbeiter gemacht werden sollte. Erwähnen wollen wir noch, daß die in diesem Falle gegen unser Blatt erfolgte Freisprechung die fünfte ist im neuen Jahre neben einer Verurtheilung. Auch ein Beitrag zur großen Belastung der Gerichte mit Arbeit.

* Eine außerordentliche Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums findet nächsten Montag, Nachmittags 4 Uhr, statt, hingegen fällt die sonst übliche Donnerstagsitzung in der nächsten Woche aus.

* Socialdemokratischer Verein. Montag Versammlung: Bericht der Stadtverordneten-Wahl-Commission.

* **Das Recht zur Arbeitseinstellung wegen unbrauchbaren Materials.** Ein Stuccateur in Berlin war entlassen, weil die von ihm hergestellte Zimmerdecke nach wenigen Tagen in Folge mangelhafter Befestigung abfiel. Den Einwand des Arbeiters, daß er genöthigt gewesen sei, schlechtes Material zu verarbeiten, wies das Gewerbegericht zurück, indem es anführte: falls der Arbeiter auf sein Verlangen statt des unbrauchbaren Materials brauchbares nicht erhalte, sei er berechtigt, die Arbeit einzustellen und Lohnentschädigung zu verlangen.

* **Das Hausiren durch schulpflichtige Kinder** ist nach der neuen Novelle zur Gewerbeordnung nicht mehr gestattet. Nicht selten sieht man aber noch immer in der Stadt Mädchen und Knaben, die noch schulpflichtig sind, mit Zuckerwaaren, Früchten, Streichhölzern 2c. herumlaufen. Es mag sein, daß nicht in allen Fällen die Angehörigen dieser kleinen Handelsleute auf den winzigen Verdienst angewiesen sind, welcher bei diesem Geschäft heraushängt, aber die meisten zwingt doch dazu die blasse Noth. Offenbar ist den Eltern oder Erziehern der Kinder, welche letztere zum Hausiren ausschicken oder den Handel dulden, nicht allen bekannt, daß sie dafür mit Strafen belegt werden können, deren Höhe in gar keinem Verhältniß steht zu dem dabei erzielten Gewinn. Sicher ist es die Pflicht der Presse, auf die bestehenden Gesetze hinzuweisen.

* **In der Gesellschaft für ethische Cultur** folgt am Dienstag, den 9. d. Mts., Abends 8½ Uhr, im kleinen Saale des Concerthauses, Gartenstraße, der zweite der die Ethik der Gegenwart behandelnden Vorträge des Herrn Redacteur [illegible]. Gäste, Damen und Herren, sind willkommen.

* **Volksunterhaltungsabend.** Der nächste Volksunterhaltungsabend des Humboldtvereins für Volksbildung findet Mittwoch, den 17. Februar, und zwar diesmal im Saale des Schießwerders statt.

* **Der Verein „Breslauer vereinigter selbstständiger Schneider"** hält Montag, den 8. d. Mts., Abends 7½ Uhr, Neue Sandstraße Nr. 18 I, in Dorns Hotel eine öffentliche Conferenz ab. Da dieser Verein nur das allgemeine Wohl jedes einzelnen Zwischenmeister in's Auge faßt, so liegt es im Interesse aller hiesigen selbstständigen Schneider, namentlich derjenigen, welche der Confectionsbranche angehören, dieser Conferenz beizuwohnen.

* **Zur Warnung.** Die Angewohnheit so vieler Personen, besonders der Kinder, Stahlfedern nach dem Gebrauch mit den Lippen zu reinigen, ist schon wiederholt von üblen Folgen begleitet gewesen. Trotz seines wunden Mundes machte vor Kurzem der Sohn eines Kaufmanns in R. in Ostpreußen das Experiment. Er zog sich eine Blutvergiftung zu, in Folge deren er einer Operation in Königsberg unterzogen werden mußte. Er wurde zwar nach einem Vierteljahr als gerettet entlassen, behält aber ein entstelltes Gesicht.

* **Verirrt.** Am 4. d. M., Vormittags, wurde auf der Klosterstraße ein 4 Jahre alter Knabe verirrt angetroffen und in das Armenhaus geschafft. Der Knabe trägt dunkelgrauen Anzug, Pelzmütze, schwarze Filzschuhe und rothbraunes Halstuch.

* **Unfall.** Eine Arbeiterin schlug in einer Fabrik auf der Michaelisstraße mit dem Kopf an eine Riemenscheibe an und zog sich eine erhebliche Verwundung zu. Das Mädchen suchte im Augusta-Hospital Hilfe nach.

* **Verhaftungen.** In der Nacht zum 3. d. M. wurden einem Conditorgehilfen aus seiner Schlafstube eine silberne Remontoiruhr nebst Kette und 30 Mark gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf einen Bäckergesellen, der zur Haft gebracht wurde. Derselbe gab nach kurzem Leugnen zu, den Diebstahl ausgeführt und Uhr und Geld im Keller verborgen zu haben. Beides wurde an der bezeichneten Stelle gefunden. — Festgenommen wurde ferner ein Schiffer, der in Gemeinschaft mit einem anderen, schon vor mehreren Tagen verhafteten Schiffer von einem Oderkahn 2 Ballen Mehl gestohlen hatte.

* **Betrug.** Zu einem Gärtnergehilfen kam vor einiger Zeit ein unbekannter Mann, der sich als Buchhandlungsreisender ausgab und den Gehilfen zu einem Abonnement auf das Werk „Bilz Naturheilverfahren" veranlaßte. Der Gärtnergehilfe mußte dem betreffenden Reisenden auch sogleich ein Angeld von 2 Mark zahlen, die Lieferung sollte baldigst erfolgen, jedoch ist dieselbe bis jetzt ausgeblieben. Weitere Nachforschungen haben ergeben, daß ein Schwindler den Gehilfen betrogen hat. Der angebliche Geschäftsreisende trug einen schwarzen Vollbart.

* **Diebstähle.** Am 2. d. M., Abends, wurde in einem Tanzlocal auf der Friedrichstraße einem Kellner ein schwarzer Kammgarnüberzieher gestohlen. — In der Nacht zum 2. d. Mts. wurde einem auf der Kronprinzenstraße wohnenden Volontär eine silberne Remontoiruhr mit silberner Panzerkette und ein Spazierstock (Weinrebe) gestohlen. — Im neuen Schlachthof wurde einem Fleischermeister aus Pöpelwitz ein Schweinsingeweide und einem Fleischermeister von der Sternstraße eine Kalbsleber, eine Pferdehalfter und eine Pferdedecke entwendet. — Aus der Schlafstube eines Schuhmachergesellen am Lehmdamm wurde eine Cylinder-Remontoiruhr und aus der Schlafstube eines Bäckerlehrlings auf der Mehlgasse eine silberne Remontoiruhr, ein dunkelbrauner Ueberzieher und ein blaues Jacket gestohlen.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 4. d. Mts. 43 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: 6 Concertbillets. — Abhanden kamen: ein Packet, enthaltend Reisemuster für Placate, ein Sparkassenbuch über 799,50 Mk., eine goldene Damenremontoiruhr, eine Knabenpelerine, eine Tischdecke, ein Sammetbeutel, enthaltend ein Portemonnaie mit 10 Mk., drei Schilder, beschrieben mit dem Namen Bernhardt.

Provinzielle Rundschau.

Haynau. Bei den Wahlen der Arbeitervertreter der Großindustrie zur Generalversammlung der Ortskrankenkasse sind durchweg die von unseren Genossen aufgestellten Candidaten gewählt worden.

Bunzlau. Tödtlicher Sturz. Vor einigen Tagen glitt auf dem Neubau der Thonröhrenfabrik von Hoffmann u. Co. der Zimmerpolier Hülscher in einem oberen Stockwerke aus und stürzte in die Tiefe. Der bedauernswerthe Mann verschied bald darauf.

Laurahütte. Zum Unglück im Ficinusschacht. Die Leiche des Steigers Kapuste, welcher bekanntlich der am 23ten Januar über den Ficinusschacht der Luragrube in Laurahütte OS. hereingebrochenen Katastrophe zum Opfer gefallen ist, und dessen Leiche man von den entzündeten Grubengasen vollständig verbrannt wähnte, ist heute, wie dem „Oberschl. Anz." gemeldet wird, aus dem Unglücksschachte geborgen worden.

Weißwasser. Am Dienstag Vormittag trug sich auf dem Regina-Schacht ein Unglück zu. Der Grubenarbeiter Paulick aus Sablenz wurde verschüttet und konnte, trotzdem sofortige Hilfe zur Stelle war, nur als Leiche zu Tage gefördert werden.

Neusalz a. O. In Folge der strengen Kälte sind die Arbeiten an unserem im Bau begriffenen Umschlagshafen eingestellt worden und wird deren Wiederbeginn erst beim Eintreten milderer Witterung wieder aufgenommen werden können.

Bis dahin können die Arbeiter die Zähne an die Wand schlagen; wovon die Aermsten in der Zwischenzeit leben, danach frägt Niemand.

G. **Rawitsch.** Für den aufgeklärten Arbeiter ist es längst kein Geheimniß mehr, daß die sogenannte unparteiische Presse gerade in Bezug auf die Arbeiterbewegung stets die schofelsten und dümmsten Unterstellungen macht. Oft passiren solchen Scheerenredacteuren Dinge, die man doch nicht für möglich halten sollte. In einer der letzten Nummern bringt z. B. unsere „Rawitscher Zeitung" an einer Stelle die Nachricht, daß der Hamburger Streik für die Unternehmer sehr günstig stehe, da fast alle Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen hätten und hierauf Seitens der Unternehmer Lohnerhöhungen erfolgt seien. Ein Stückchen weiter in derselben Nummer steht dann wieder die Nachricht, daß, nachdem die Central-Streikkommission den Arbeitern die Wiederaufnahme der Arbeit empfohlen hatte, bei der Abstimmung darüber 72 Procent aller Arbeiter gegen und 28 Procent für die Wiederaufnahme der Arbeit waren. Nun, wir trauen ja unserer „Raw. Zeitung" durchaus nicht zu, daß sie ein sachliches Urtheil in dieser Frage sich bilden und ihren Lesern unterbreiten kann, aber immerhin mußte sie ihre Scheere doch so in der Gewalt haben, daß sie nicht in ein und derselben Nummer sich so widersprechende Nachrichten zusammenschneidet. Hätte z. B. in der Sonnabendnummer gestanden, die Arbeitaufnahme sei mit 72 Procent gegen 28 seitens der Arbeiter abgelehnt und in der Dienstagnummer der Streik so beendet, so wäre das noch immerhin erträglich gewesen. — Aber in ein und derselben Nummer „det is zu ville". Daß die „Rawitscher Zeitung", trotzdem sie ein Todtfeind aller Streiks zu sein scheint, aber selbst streikt, dürfte den meisten Lesern interessant sein. Sie verweigerte nämlich die Aufnahme von Inseraten von denjenigen Geschäften, die gleichzeitig ihre Concurrenten sind, will also Anderen nichts gönnen und selbst möglichst viel verdienen; das Blatt ist also noch schlimmer als Streikende, denn diese gönnen Anderen etwas, wollen indeß auch leben. Die „Rawitscher Zeitung" scheint es aber noch nicht zu wissen, daß sie als amtliches Publicationsorgan und Kreisblatt verpflichtet ist, Anzeigen von Rawitscher Bürgern anzunehmen.

Landsberg a. W. Eigenartiger Tod. Durch eine Schutzvorrichtung wurde der 45 Jahre alte Kaufmann Magnus Laß getödtet. Er wollte das Dach seines photographischen Ateliers vom Schnee reinigen und befestigte vorher das Ende eines langen Strickes an dem Schornstein, der an der steil abfallenden Hauswand steht. Das andere Ende wickelte er sich um den Leib. In gewohnter Weise begann er nun seine gefährliche Arbeit. Seine Frau hörte ihn arbeiten, bis es auf einmal still war. Da Laß jedoch nicht zurückkehrte, sahen seine Angehörigen nach ihm aus und fanden ihn abgestürzt an dem Stricke hängend. Die Leine hatte den Fall wohl aufgehalten, da er aber mit ziemlicher Wucht erfolgte, zog dieselbe sich so eng zusammen, daß dem Unglücklichen der Brustkorb zusammengepreßt wurde und er bald darauf seinen Geist aufgab.

Partei-Angelegenheiten.

Eine „Monatsbilanz" für Januar theilt unser Parteiblatt in Halle a. S. zu Nutz und Frommen der Leser wie folgt mit:

„Am 2. Januar Haussuchung in der Expedition nach der Nummer vom 14. August 1896. Am gleichen Tage verläßt Genosse Weißmann das Gefängniß, dafür tritt Genosse Mannigel seine 3 Monate wegen Majestätsbeleidigung an. Am 4. Januar Genosse Brandt Vernehmung wegen groben Unfugs. — Am 5. Januar ändert das Landgericht die gegen Mannigel wegen Polizisten-Beleidigung ausgeworfenen 600 Mark Strafe in einen Monat Gefängniß um. — Am 7. Januar wird Genosse Groß vernommen über die Anzahl der bei der Reichstagswahl verkauften Broschüre „Heilige Vehme". — Am 8. Januar geht dem Genossen Lepitz ein Strafmandat auf 6 Wochen Haft zu wegen Herausgabe eines Boykott-Flugblattes. — Am 12. Januar Genosse Brandt Vernehmung wegen des Leitartikels „Die Ehre der Offiziere". Am gleichen Tage wird eine Berufung Weißmanns verhandelt. Das Landgericht setzt die vom Schöffengericht wegen Leuschnerbeleidigung ausgeworfenen 2 Monate Gefängniß auf 1 Woche herab, hebt aber die Freisprechung in der Klage wegen Beleidigung des Helbraer Gemeinderathes auf und erkennt auf 3 Wochen. — Am 13. Januar Haussuchung in der Expedition, Redaction und Druckerei nach Nr. 5 des Volksblattes. Gefunden wurde ebenso viel wie am 2. Januar, nämlich nichts. — Am 14. Januar erhält Genosse Brandt einen Strafbefehl auf 6 Wochen Haft wegen groben Unfugs, begangen durch eine Briefkastennotiz, die vom Sohne des Wursthändlers Orling handelte. Genosse Thiele erhielt an diesem Tage die Klage zugestellt wegen Beleidigung der Bölberger Mühlendirectoren. Am 16. Januar wird Genosse Brandt vom Schöffengericht wegen zweier Leuschnerbeleidigungen zu 200 und 400 Mark Strafe verurtheilt. — Am 18. Januar werden die Genossen Brandt und Böttcher vernommen wegen Verlesung bez. Abdrucks der Resolution in der großen Protestversammlung im „Prinz Karl". — Am 19ten Januar sollte Genosse Groß in irgend einer Sache vernommen werden. Doch wurde die Ladung rückgängig gemacht. Am 21sten Januar erhielt Gen. Mannigel vom Schöffengericht 3 Mon. Gefängniß wegen Leuschnerbeleidigung. Am 22. Januar erhält Genosse Brandt die Klage wegen Offiziersbeleidigung zugestellt. Am 23sten Januar wird Genosse Weißmann wegen Beleidigung des Vorarbeiters Kötter zu 50 Mark Strafe verurtheilt und Genosse Lepitz wegen des erwähnten Flugblattes zu sechs Wochen Haft. — Genügt das?"

Technik und Wissenschaft.

Petroleum-Glühlicht. Einem Artikel des Genossen Lux in der „Socialen Praxis" entnehmen wir Folgendes: „Trotz der erheblichen technischen Schwierigkeiten, die der Construction einer Petroleum-Glühlicht-Lampe im Wege standen, ist es nunmehr dem Ingenieur Lukas in der von der Meteor-Gesellschaft erworbenen Petroleum-Glühlicht-Lampe gelungen, diese technischen Schwierigkeiten zum ersten Male in durchaus befriedigender Weise zu überwinden. Die Construction ist einfach und läßt sich leicht auch von ungeübten Personen behandeln. Der Brenner ist auf jede gewöhnliche Petroleum-Lampe aufzuschrauben. Mit einem Glühkörper ausgerüstet giebt die Petroleum-Glühlampe ein Licht von etwa 60—80 H. E. horizontaler Intensität, bei einem Petroleum-Consum der unter dem einer gewöhnlichen Petroleumlampe bleibt, während diese nur etwa ¼ der genannten Lichtstärke (circa 15—20 H. E.) besitzt. Die Betriebskosten, einschließlich der Amortisation der Glühkörper übersteigen noch nicht einen Pfennig per Stunde. Bei einem Bruch des Glühkörpers kann die Petroleum-Glühlampe durch Aufstecken eines Reserve-Brennerkopfes sofort in eine gewöhnliche Petroleumlampe verwandelt werden. Die Verbrennung des Petroleums in der neuen Glühlicht-Lampe ist so vollkommen, daß keine Belästigung durch Verbrennungsgase stattfindet, und dem Princip der Glühlicht-Beleuchtung entsprechend wird auch ein relativ höherer Procentheil der entwickelten Verbrennungswärme in Licht umgewandelt, so daß eine wesentlich geringere Belästigung durch strahlende Wärme als bei der gewöhnlichen Petroleumlampe stattfindet.

Das Alles sind so große Vorzüge, daß bei einigermaßen bescheidenen Verkaufspreisen die neue Petroleum-Glühlicht-Lampe jeden anderen Beleuchtungsapparat verdrängen und selbst dem Gasglühlicht erheblichen Eintrag thun dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß sich die Petroleum-Glühlampe in der Praxis ebenso bewährt, wie sich die bisher hergestellten Probeexemplare bewährt haben."

Vermischtes.

Eine drastische Belehrung wurde vor einiger Zeit einer geizigen Dame zu Theil, die folgende Anzeige erlassen hatte: „Eine Dame von zarter Gesundheit sucht eine passende Gesellschafterin. Diese muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren, von gutem Aussehen sein und früh aufstehen. Temperenzlerinnen bevorzugt, gemüthliches Heim; kein Gehalt." Einige Tage darauf wurde der Dame ein Korb geschickt, in welchem sich bei der Eröffnung — eine hübsche Katze präsentirte. Um den Hals war ihr ein Brief gebunden, worin es hieß: „Gnädige Frau! Es freut mich, Ihnen auf Ihre Anzeige eine durchaus passende Gesellschafterin übersenden zu können, die allen Ihren Anforderungen entspricht. Sie ist häuslich, im Besitze guter Stimmmittel, steht früh auf, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große Erfahrung, da sie schon eine zahlreiche Familie aufgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständige Temperenzlerin ist. Gehalt beansprucht sie nicht und wird Ihnen für ein gemüthliches Heim durch treue Dienste dankbar sein."

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. Februar. Die offizielle Bekanntmachung der Reichsregierung gegen die Beulenpest steht, nachdem der Bundesrath die Zustimmung zu derselben gegeben hat, unmittelbar bevor. Die „Berl. Wissensch. Corr." ist schon jetzt in der Lage, den wesentlichen Inhalt der Verfügung mitzutheilen. Nach dem Blatt wird durch den Erlaß die Einfuhr von Leibwäsche, alten und getragenen Kleidungsstücken, gebrauchten Bettzeugs, Hadern, Lumpen, jede Art von Teppichen, ungegerbte Felle und Häute unbearbeitete Haare und Borsten, Klauen und Hufen untersagt, wenn sie aus verseuchten Gegenden kommen. Als verseucht wird officiell vorläufig bezeichnet das Festland von Vorder-Indien, Persien, Formosa und China.

— Das hiesige Landgericht hat den amerikanischen Sportsmann Knebs wegen Betruges mit dem Rennpferd „Nelly Knebs" zu neun Monaten Gefängniß, 1000 Mark Geldstrafe und zweijährigem Ehrverlust verurtheilt. Auf die Untersuchungshaft wurden sieben Monate angerechnet.

Haarlem, 5. Februar. Auf einem Maskenball bei der Restaurateurin Mizer brach Feuer aus. Es entstand eine furchtbare Panik, wobei zwei Frauen in den Flammen umkamen.

London, 5. Februar. Das Unterhaus nahm mit 169 gegen 57 Stimmen den Credit, betreffend die Dongola-Expedition, an.

Lissabon, 5. Februar. Der König hat das Rücktrittsgesuch des Ministeriums angenommen und Luciano de Castro mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt, in welchem Barros Gomez das Portefeuille des Aeußeren erhalten wird.

Athen, 5. Februar. In Kanea soll voller Aufruhr herrschen. Der Angriff mit Waffen sei von den Muhamedanern ausgegangen. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt, indeß hält man sie für beträchtlich. Das englische Panzerschiff hat fünf Matrosen unter Führung eines Offiziers zum Schutze des Telegraphenbureaus an Land geschickt. Der französische Panzer landete unmittelbar darauf die gleiche Anzahl Matrosen, welche mit den Engländern zusammen vor dem Bureau auf Wache ziehen. Es werden noch mehrere fremde Panzerschiffe erwartet.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. Februar.

Heiraths-Ankündigungen. I. Feuerwehrmann Max Schröter, ev., Werderstraße und Marie Rauer, ev., Nicolaistraße 31. — Haushälter Gustav Langner, ev., Herrenstraße 2, und Christiane Jäkel, ev., Ring 5. — Töpfer Reinhold Prinke, ev., Weidenstr. 1, und Anna Karrasch, kathol., Hummerei 25. — II. Eisendreher Carl Bischof, kath., Zobtenstraße 1, und Bertha Wodage, ev., Bohrauerstraße 16. — Straßenbahnkutscher Paul Thamm, kath., Charlottenstraße 10, und Maria Weigmann, kath., Lewaldstraße 20. — Glasmaler Gustav Heyer, ev., Gräbschenerstr. 75a, und Bertha Müller, ev., Gräbschenerstraße 26.

Eheschließungen. I. Arbeiter Paul Panitz, kathol., Berlinerstraße 34, mit Johanna Rumpel, kathol., Große Groschengasse 7. — Arbeiter Gottlieb Rosenblatt, evang., Langegasse 66, mit Agnes Kowolik, kath., Ludwigstr. 7. — II. Arbeiter August Schölzel, ev., Bohrauerstr. 8, mit Wwe. Auguste Neugebauer, geb. Rußmich, daselbst. — Schuhmacher Paul Czymara, kathol., Vorwerksstr. 34, mit Wittwe Johanna Neumann, ges. Fitzner, kathol., daselbst. — Kellner Karl Rataj, ev., Königgrätzerstr. 21, mit Anna Bartsch, ev., Bahnhofstraße 18. — Knopfdreher Emil Priemer, ev., Margarethenstraße 11, mit Clara Otto, ev., ebenda.

Geburten. I. Tischler Hermann Kothe, kathol., T. — Wurstfabrikant Richard Jonas, kathol., T. — Eisenbohrer Max Mücke, ev., T. — Eisendreher Carl Nawrath, kath., S. — Städtischer Lehrer Wilhelm Nikel, kath., T. — Schneider Paul Schade, ev., S. — Arbeiter Georg König, evang., T. — Steindrucker Carl Fabian, kath., T. — Milchhändler Ernst Koschate, ev., S. — Musiker Max Nitschke, kathol., T. — II. Fleischer Alwin Schmidt, evang., T. — Haushälter Heinrich Halz, ev., T. — Arbeiter Josef Grützner, kath., T. — Fleischer Paul Förster, ev., S. — Bildhauer Gustav Böhm, ev., T. — Comptoirdiener August Grundmann, kath., T. — Kaufmann Georg Berger, ev., T. — III. Fleischer Paul Scheffler, ev., S. — Hilfsbremser Wilhelm Wanke, kath., T. — Droschkenbesitzer Carl Bruchmann, ev., T. — Buchhalter Gustav Ludwig, ev., T. — Arbeiter Albert Janke, ev., S. — Volksschullehrer Adolf Schmidt, ev., T. — Schornsteinfeger Arthur Wolff, ev., S.

Todesfälle. I. Frieda, T. des Vorschmieds Max Horditzke, 7 M. — Tischlersfrau Helene Hörold, geb. Schreiber, 65 J. — Erna, T. des Fleischers Karl Lehmann, 14 T. — Arbeiter Hermann Grämmel, 47 J. — Arbeiter Friedrich Gebhard, 57 J. — Früherer Pferdemakler Marcus Bruck, 87 Jahre. — II. Bahnarbeiter-Wittwe Emilie Arlt, geb. Hein, 67 J. — Emma Deutsch, ohne besonderen Stand, 34 J. — Kaufmannswittwe Amalie Bernhard, geb. Goldstücker, 68 J. — Kutscherwittwe Johanna Hoffmann, geb. Nitschke, 68 J. — Bahnarbeiter-Wittwe Caroline Nitsche, geb. Hein, 74 J. — III. Alfred, S. des verst. Schiffers Karl Kasubek, 3 J. — Arb. Otto Sturm, 26 Jahre. — Martha T. des Zeugschmieds Richard Walter, 10 Mon. — Willy, S. des früheren Kaufmanns Richard Jahn, 2 M. Arthur, S. des Restaurateurs Bruno Opitz, 8 M. — Schneidermeistersfrau Maria Büttner, geb. Freund, 59 J.

Die physikalisch-diätetische Heilweise oder Naturheilkunde gewinnt von Tag zu Tag an Anhängern. Die Heilfactoren dieser Heilweise erfreuen sich schon deshalb bei den Patienten großer Beliebheit, weil Jeder genau controliren kann, wie sie wirken und von seinem Berather aufgeklärt wird, wie sie wirken sollen. Eine Reihe von Anwendungen dieser Heilweise, wie z. B. die Thure-Brandtsche Massage bei Frauenleiden, Theilmassagen, gewisse Bäder 2c. sind überhaupt bei manchen Krankheiten das einzige Mittel zur Heilung, während die chemische (allopathische) Behandlung versagt und eine Operation nöthig wird. Wie die Naturheilweise bei acuten Krankheiten wirkt, ist weitbekannt. Oft wird durch Ableitung von den gefährdeten Organen, durch Ausscheidung, durch Anregung u. A. eine Krisis vermieden, die Genesung beschleunigt. Ja, es können sogar Krankheiten zur Heilung kommen, die bisher für unheilbar gehalten wurden. Ich habe z. B. Brustkrebs (Fr. Ek. i. H.) zur Heilung kommen sehen, so daß der vorher behandelnde Arzt ausrief: „Hier hat die Naturheilcur wirklich wunder gethan." Intensivere und schneller wirkende Mittel, wie sie einzelne die Naturcur bietet, z. B. combinirte Schwitz-, Wannen-, Sandbäder, die verschiedenen Massagen, giebt es überhaupt nicht; so kann der Stoffwechsel durch kein Arzneimittel angeregt werden. Wo ferner die gesammte Naturheilmethode zur Anwendung kommt, sind die Heilmittel so zahlreich, daß es kaum eine Krankheit geben dürfte, die bei streng individueller Behandlung nicht zur Heilung oder wenigstens Besserung kommen könnte.

Diese Heilweise, mit Einschluß von Electricität und Hypnose, wird seit Kurzem in Breslau vertreten durch das physikalisch-diätetische Institut von Paul Gäbler, Große Feldstraße 30.

Die Preise sind so billig, und Arme werden noch besonders berücksichtigt, daß jeder eine solche Cur zu Ende führen kann. Sie bestehen in Bollcur oder theilweiser Cur in der Anstalt oder in Anwendungen zu Hause nach gegebener Anleitung.

Stadt-Theater.
Sonnabend:
„Götterdämmerung."
Sonntag Nachmittag:
Die Ehre.
Abends:
Der Trompeter v. Säkkingen.

Lobe-Theater.
Sonnabend:
„Die versunkene Glocke."
Sonntag, Nachmittag:
„Morituri."
Abends:
„Das Wetterhäuschen."
Hierauf:
„Abu Seid."
Der Ehemann vor der Thür.

Thalia-Theater
Volksvorstellung.
Sonnabend:
Gruppe G. 4. Vorstellung.
„Narciß."

Thalia-Theater.
Sonntag:
„Die Waise von Lowood."

Victoria-Theater.
Direction Müller.
Vollständig neues Programm.
Preise: Nummerirt 1 Mark reservirt 75 Pf., Entree 50 Pf. im Vorverkauf nummerirt 75 Pf. reservirt 60 Pf. Entree 40 Pf.

Gebr. Roesler's Brauerei.
Täglich 665
Große Künstler-Specialität.-Vorstellung
Jed. Sonntag, Mittags v. 11—2 Uhr,
Frei-Concert
unter Mitwirkung von Künstlern.

Meine Sprechstunden
sind Vormittags von 9—1 Uhr und Nachmittags von 2—8 Uhr Sonntag von 8—2 Uhr. 1496
Apotheker Pitsch
Große Scheitnigerstraße Nr. 28.

Rosshaare
Polsterwerg, Fibre, Alpengras, 1789 Indiafaser, Gurte, Bindfaden
sowie alle Polstermaterialien am besten und billigsten bei
E. Grossert & John
42 Ohlauerstrasse 42.

Busse, Rechtsconsulent, Breslau, Nikolaistr. 20.

Frisch candirten
Cacaothee,
billigstes und nahrhaftestes Getränk für 1756 Kinder und Erwachsene
à Pfd. 30 Pfg.
empfiehlt
Wilhelm Boese.
Dampf-Chocoladen-Fabrik
Dorotheenstr. 3.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme und die reichlichen Blumenspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes und unseres Vaters **Friedrich Förster,** sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank, insbesondere auch Herrn Pastor **Miescher,** dem M.-G.-V. „**Victoria**", den Herren Paradeuren, sowie den betheiligten Herren Collegen der **Firma Dr. Struve & Soltmann.** 1781
Die trauernde Wittwe nebst Kinder.

Socialdemokratischer Verein für Breslau
und Umgegend.
Montag, den 8. Februar cr., Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Lokal „Zu den 3 Tauben", Neumarkt Nr. 8.
Tagesordnung:
Abrechnung der Stadtverordnetenwahl-Commission.
Der Vorstand.

Breslauer humoristischer Orchester-Cirkel.
Sonnabend, den 20. Februar 1897:
Grosser Masken-Ball
(maskirt und unmaskirt)
im Etablissement „Tivoli", Neudorfstraße. 1782
Anfang 8 Uhr.
Entree: Im Vorverkauf: Herren 75 Pf., Damen 40 Pf.
An der Kasse: Herren 1 Mk., Damen 50 Pf.

1662
Bei Husten und Heiserkeit
und allen Hals- und Brustkrankheiten werden Schiessarek's
Eukalyptus-Bonbons
nach ärztlicher Vorschrift bereitet, bestens empfohlen. Sie beseitigen üblen Geruch und Geschmack im Munde und wirken sehr erfrischend.
Zu haben in Büchsen à 40 Pf., in Beuteln à 20 Pf. beim alleinigen Fabrikanten **Theodor Schiessarek,** Breslau, Moltkestraße 18, Filiale I. Adalbertstr. 2, Filiale II. Ring 52 (Naschmarktseite), ferner in der Adler-Apotheke Ring 59, Ecke Oderstraße, Aeskulap-Apotheke (**E. Sachs**) Ohlauerstraße 3, bei **Gustav Eckstein,** Klosterstraße 37, **E. Gross,** Hofl., Neumarkt 42, **Friedr. Hickmann,** Kaiser Wilhelmstraße 11. **F. Neugebauer,** Friedr.-Wilhelmstr. 2 und Gräbschenerstr. 17.

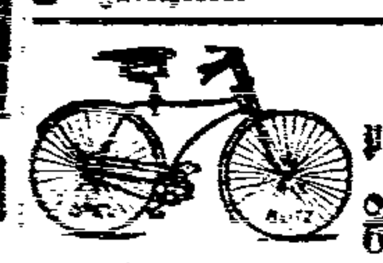
Herren- und Knaben-Garderoben
in größter Auswahl,
sowie **feinere Garderobe** nach Maaß
bei sehr billigen, streng festen Preisen
empfiehlt die unterstehende Firma. 1707
Zu jedem fertigen Anzuge, Beinkleidern und Maaßbestellungen wird stets ein großer Füllfaß beigelegt.
Stoffmuster gratis. Auswahlsendungen von fertiger Garderobe franco. Umtausch und Änderungen kostenlos.
—O Auf jedem Stück ist der Preis deutlich vermerkt. O—
Carl Weiss,
Neumarkt 10, I. **BRESLAU,** Neumarkt 10, I.

Cacao, garant. rein, 1/4 Pfd. 28 Pfg.
Vanille-Chocolade
garantirt rein, 1/4 Pfd. 20 Pfg.
B. Pohl. Neumarkt 16, Schmiedebrücke 42. 17 8
Specialgeschäft
der Cacao-, Chocoladen- und Zuckerwaaren-Industrie.

H. Silberstein, Friedr.-Wilh.-Str. 71 Ecke Schwertstr.
Zur Einsegnung
empfehle ich mein reich sortirtes Lager in 772
schwarzen und weissen Kleiderstoffen,
reine Wolle, Meter 0,80, 0,90, 1,00, 1,25 bis 3,50 Mark.!
Confirmanden-Kleider
apart und geschmackvoll gearbeitet, 8,00, 9,00, 10,00 bis 18,00 Mark.
Bestellungen nach Maass
in sauberer, eleganter Ausführung.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.
Für Schuhmacher!
Spiegelgamaschen z. Naht, prima, System, Hamburger Zurichtung und Walke, weicher und haltbarer Spiegel p. P. 3,50.
Gew. Vorder- mit Hinterth. 4,50, gew. Vorschuh 2,25, Blätter 1,20, 1,10, 1,00, 0,90, 0,80, 0,70, Galoschen 1,75.
Kleine und mindere Waare von jedem Artikel billiger.
Nach Auswärts auf Wunsch Probe-Waare.
Verkauf von Degras, echte Stiefelschmiere, macht wasserdicht und weich und schützt das Leder vor Brechen, ist Jedermann zu empfehlen. 1737
Roßleder-zurichterei **Hermann Labich,** Ursulinerstraße 10.

Arbeits-Hosen
in engl. Leder, Zwirn, Köper, eisenfest
in jeder Größe vorräthig
von 1 Mk.
auch dazu passende Westen.
„Goldene 74",
1. Etage, Ohlauerstraße 74.


Trink's Fahrräder
1klass. Marke. 1703
Patent. Thürschließer „Meteor".
Reparaturwerkstatt für Fahrräder u. Nähmasch. rc.

Julius Werner. Breslau, Neudorfstraße 3, Ecke Gartenstr.

Zähne sowie ganze Gebisse (auch ohne Gaumen), Plomben. Zahnschmerz beseitigt, völlig schmerzloses Zähneziehen unter ärztl. Assistenz mit Chloroform, Aethyl-Chlorid rc.
Reparaturen sofort.
W. Dreger, Breslau, Matthiasstr. 4 171
gegenüber der Oderthorwache.

LEIDEN:
Arznei- und operationslose, individuelle Behandlung acuter und chronischer Krankheiten der Männer, Frauen u. Kinder durch mild angewandte Wasserkur nach Kuhne, Kneipp u. a.; durch Dampf-, Sand- u. electr. Bäder, durch Diät, Massage, Electricität, Hypnose; spec. Thure Brandt'sche Massage bei Frauenleiden zur möglichsten Verhütung von Operationen. Weibl. Ausführung. Das Institut von
P. Gäbler, Breslau, Gr. Feldstrasse No. 30, parterre.
Sprechst.: 8—10, 2—4, 6—8. Arme berücks. — Vollkur, Teilkur, nur Kurvorschrift im Inst. Badezeit 8—8.

Cigarren u. Cigaretten
sowie sämmtliche
Schreibmaterialien
empfiehlt 109
Traugott Friedrich
früher **E. Simon**
Friedrich-Wilhelmstraße 49.

Billigste Möbel-Polir-Anstalt sowie Reinigung von Parquet-Fußboden, sowie jede Art Tischlerarbeit wird angenommen. 176
P. Fühlau, Tischlermeister, Kl. Groschengasse 6

Feinst. jung. Roßfleisch
empfiehlt **Nixdorf**
Roßschlächterei Stockgasse 16

Geld auf Pfänder jeder Art
H. Schweickardt
vorm. Diederich.
Berlinerstr. 13, hpt.

Künstl. Zähne und Plomben
Stck. v. 2 Mk., Plomben v. 1 Mk. an. Reparaturen sofort. Theilzahlung.
E. Ratz, Bischofstr. 1, 1. Etg. Ecke Ohlauerstr. [1678

Buffet, Bordsopha, Stühle, Trum., Ausziehtisch, Schreibtisch, Großstuhl, Schreib- und Schaukelstühle, Bücherschr., Garnit., auch einz. Sess., Vertic., all. spottbillig. **Gold. Radegasse 8, 1. Etg.** [1676

Geschäfts-Eröffnung.
Einem hochgeehrten Publikum der Scheitniger Vorstadt erlaube ich mir hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich
Gellhorn-Strasse No. 16
ein zweites Colonialwaaren-Geschäft errichtet habe.
Es werden alle sparsamen Hausfrauen darauf aufmerksam gemacht, daß daselbst alle Colonialwaaren und Artikel für den Hausbedarf wie im Hauptgeschäft Scheitnigerstraße 12, Ecke Adalbertstraße, zu enorm billigen Preisen verabfolgt werden.

23 Pfg. das Pfund bester weißer Farin.
Raffinade, ... à Pfd. 25 Pf.
... 27
Würfelzucker 27
... 13

20 Pfg. das Pfund beste türkische Pflaumen.
16 Pfg. das Liter rein amerikan. Petroleum.
Allerfeinste Süßrahm-Margarine à Pfd. 60 Pf.
(Ersatz für Naturbutter).

45 Pfg. ... Schweinefett
... Kaffee à Pfd. 12 Pf.
Frank-Kaffee à Pack 6 Pf.
Cacao-Thee à Pfd. 12

Auch alle anderen Waaren äußerst billig.
Theodor Thielsch,
Haupt-Geschäft: Scheitniger-Straße Nr. 12, Ecke Adalbertstraße.
Zweig-Geschäft: Gellhornstraße 16.

Breslauer Schuh- und Stiefel-Besohl-Anstalt
Inhaber: **Carl Pavel.**
Altbüßerstraße 53, zwischen Albrechts- und Kupferschmiedestraße.
Empfiehlt sich geneigter Beachtung zur **Anfertigung von sämmtlichen Reparaturen.**
Keine Maschinen-
nur gute Hand-Arbeit.
Sohlen vom besten Kernleder.
Lager sämmtlicher selbstgefertigter Herren- und Damen-Stiefel zu den billigsten Preisen. 1745
Bestellungen nach Maass werden prompt und sicher ausgeführt.
Herren-Besohlen m. Absätze 2,— M. Mädchen-Besohlen m. Absätzel, 20 M.
Damen- „ dto. 1,40 „ Kinder- „ dto. 1,— „

Wir empfehlen unser grosses Lager
Herren-Jaquettes-Anzüge
in Buxkin, Cheviot, Kammgarn,
à 15. 18. 20. 24. 27. 30, 33 und 36 Mk.
Herren-Rock-Anzüge,
à 18, 20, 24, 27, 30, 36, 39 Mk.
Pariser & Strassner,
Breslau, Ring 3637.
Braut-Anzüge
in Kammgarn u. Tuch,
à 24. 27. 30. 33. 36. 45 Mk.
Herren-Paletots,
à 9. 10. 12. 15. 18. 20. 24. 27. 30 Mk.
Herren-Beinkleider,
à 4,50. 5. 6. 7. 8. 12 Mk.
Sehr billige Preise. — Enorme Auswahl. — ...

Dienstag, 9. Februar:
Vortrag
im Pred. Tschirn
im „Tivoli". 1754

Dauerh. Stiefeln und Gamaschen kauft man am reellsten und billigsten nur bei 1752
Adolf Gottwald
Volkslieferant
Neumarkt No. 44.

Frauenbildungs-Verein
Katharinenstraße 18.
Abend-Unterricht
in Zuschn., ... und künstliche Blumenfabrikation.
Kochen: ... 3 Mk.
...
... Hand- und Maschinennähen monatlich 1 Mark.

Processe, ... 1301

Ausstattungs-Möbel
in Nußb., Kirschb. u. Erle,
sowie Polstermöbel u. Kücheneinricht. empfiehlt zu billigen Preisen
Joseph Stephan,
13 Stockgasse 13,
nahe der Universität. 1738

Bestes Bürsten-, Pinsel- und Kammwaaren-Fabrikat nur reell Alt. Breitestr. 3 u. Neue Sandstr. 2 1212

10 neue und 2 gebrauchte gut erhaltene Nähmaschinen stehen sehr billig zum Verkauf. 1749
S. Freund, Breitestraße 45.

... für künstliche Zähne, Plomben.
...
W. Madert,
Schweidnitzerstr. 29 ... I.
Sprechst.: 9—12, 2—6 Uhr. 1741
...

Trauerhüte
in größter Auswahl zu bekannt 1647 billigsten Preisen.
R. Grünzweig.
Friedrich-Wilhelm-Straße 2b.

Frauenfrage und Socialdemokratie
von
Lily Braun-Gizycki.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Vereins-Kalender.

Sonnabend, den 6. Februar:

Deutscher Metallarbeiter-Verband. (Sektion der Klempner.) Abends 8 Uhr Zahlabend im Local des Herrn Habel, Kleine Groschengasse 15. — Umtausch der Bibliotheksbücher.

Zahlabend der Stroh- und Filzhutarbeiter und Arbeiterinnen. Bernstein ... Abends von 8—10 Uhr im ... Kupferschmiedestraße 21.

Verband der Gold- u. Silberarbeiter und verwandten Berufsgenossen. Zahlabend ...

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Zahlstelle Breslau. Sonnabend Abends ... Uhr, ... Brauerei, ... Montag Abends ... Uhr, ... Nr. 19, ... Brauerei.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse „Union" ... Abends ... Uhr ... und Auf... neuer Mitglieder.

Der Vorstand.

Freie Religionsgemeinde. ... Sonntag, den 7. Februar, ... Uhr: Vortrag: Predigt ...

Verantwortlicher Redakteur: Emil Kaiser ... — Druck von O. Schütz & Co.;

Beilage zu Nr. 31 der „Volkswacht".

Sonnabend, den 6. Februar 1897.

Deutscher Reichstag.

168. Sitzung vom 5. Februar, 1 Uhr.

Die zweite Berathung des Reichshaushaltsetats wird fortgesetzt beim Etat für den Reichskanzler und die Reichskanzlei.

Dazu liegen folgende Anträge vor:

Antrag Ancker (fr. Vp.) und Genossen: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, das preußische Staatsministerium zu veranlassen, Vorkehrungen zu treffen, welche öffentliche Verdächtigungen der obersten Reichsbehörden durch Organe der königlich preußischen politischen Polizei, wie sie im Proceß Leckert-Lützow zu Tage getreten sind, für die Zukunft ausschließen.

Antrag Dr. Barth (fr. Vg.) und Genossen: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage bald thunlichst eine Denkschrift über die erkennbaren volkswirthschaftlichen Wirkungen der seit 1892 beziehungsweise 1894 zwischen dem Deutschen Reiche einerseits und Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien, der Schweiz, Serbien, Rumänien und Rußland andererseits bestehenden Handelsverträge vorzulegen.

Abg. v. Komierowski (Pole) bezeichnet das Vorgehen gegen die Polen als um so verhängnißvoller, als es von den Regierungen ausgeht, die die Polen im Vertrauen auf die kaiserliche Botschaft nach Kräften unterstützt hätten.

Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe: Die sogenannte polnische Frage ist innerhalb Deutschlands eine specifisch preußische, deren Erörterung nicht in den Reichstag gehört. Die Vertreter der betreffenden Provinzen haben Gelegenheit, ihre Beschwerden im Landtage vorzubringen. Sie haben von dieser Gelegenheit häufig Gebrauch gemacht. (Heiterkeit.) Die preußische Regierung ist ihnen die Antwort nicht schuldig geblieben. Trotz der formalen Bedenken, die der Erörterung der Frage entgegenstehen, nehme ich nicht Anstand, nachdem der Gegenstand einmal zur Sprache gebracht worden [illegible] Stellung dazu zu nehmen. Die Provinzen, in denen sich die polnische Bevölkerung befindet, sind unlösbare Bestandtheile des preußischen Staates. (Beifall.) Die Rechte, die verfassungsmäßig jedem preußischen Staatsangehörigen zukommen, sollen auch den polnischen Staatsangehörigen nicht verkürzt werden und sind auch nicht verkürzt worden. Nichts wäre ungerechter als die Behauptung, daß der preußische Staat seinen Verpflichtungen gegenüber der polnischen Bevölkerung nicht nachgekommen wäre. Die außerordentliche Hebung des Culturzustandes der in Frage kommenden Landestheile enthebt mich jedes Beweises nach dieser Richtung. Nicht nur für die materielle Wohlfahrt, sondern auch für das Bildungsbedürfniß der polnischen Bevölkerung ist in ausgiebigster Weise Sorge getragen worden. Ich will nicht sagen, daß Preußen in letzterer Beziehung des Guten zu viel gethan. (Heiterkeit.) Vielleicht wären die polnischen Angriffe nicht so stark gewesen, wie sie gewesen sind, wenn nicht Preußen durch die Gründung der Schulen auch in kleineren Städten zur Erziehung und Bildung des polnischen Mittelstandes Gelegenheit gegeben hätte. (Sehr richtig!) Den Rechten und Wohlthaten des geordneten Staatswesens, welche die Polen als preußische Staatsbürger-Genossen haben und genießen, stehen auch Pflichten gegenüber. Wir können die Forderung nicht ablehnen, daß die Polen sich auch ganz und gar als preußische Staatsangehörige fühlen. (Sehr richtig!) Die Erscheinungen, die wir in früherer und neuerer Zeit zu beobachten Gelegenheit hatten, haben uns leider die Ueberzeugung aufgedrängt, daß dieses Ziel noch nicht erreicht ist. Im Gegentheil läßt sich nicht verkennen, daß eine Art nationaler Propaganda getrieben wird, welche in einem bewußten Gegensatz zum preußischen Staat steht. Dem mit allen zu Gebote stehenden Mitteln energisch entgegenzutreten, ist ein Gebot der Staatsweisheit, die in Wahrheit auch im Interesse der polnischen Bevölkerung liegt, indem man das Umsichgreifen von Illusionen hindert, welche der Gewalt der Thatsachen gegenüber mit einer bitteren Enttäuschung enden müssen.

Abg. Munckel (fr Vp.): Die Erklärungen des Ministerpräsidenten und des preußischen Ministers des Innern im Abgeordnetenhause über den Proceß Leckert-Lützow haben nicht befriedigt. Ich meine, diese Frage muß auch hier zur Sprache kommen, denn die Beleidigungen richten sich gegen einen hohen Beamten des Reichs. Unserem Antrag dürften sich Schwierigkeiten kaum entgegenstellen, da eine Verständigung zwischen dem Reichskanzler und dem Ministerpräsidenten auf dem kürzesten Wege möglich ist. (Heiterkeit.) Die Erscheinungen, die im Proceß offenbart wurden, sind so wenig erfreulich, weil zwei Leute die Einrichtung der offiziösen Presse und der politischen Polizei benutzt haben, um Beleidigungen gegen hohe Beamte zu richten, nur zu dem Zweck, um nachher verbreiten zu können, diese Beleidigungen seien vom Minister des Auswärtigen ausgegangen. Der eine ist der vom Ministerpräsidenten genugsam gekennzeichnete Herr v. Lützow, der trotz seiner Hoffähigkeit nicht vertrauenswürdig ist, der andere ist der Untertertianer a. D. Leckert. (Heiterkeit.) Leckert muß Hintermänner gehabt haben, nicht im Sinne des Gerichts, sondern solche im eigentlichen Sinne, deren bewußtes Werkzeug er gewesen. Seit Jahren sind Artikel des fraglichsten Inhalts erschienen. Herr von Tausch hat die Ermittelung der Thäter in die Hände der Thäter selbst gelegt. Das ist das sicherste Mittel gewesen, sie nicht zu ermitteln. (Heiterkeit.) Einer so schlecht unterrichteten Polizei ziehe ich die Garnichtpolizei vor. Seltsame Gerüchte über die Vorgänge beim Rücktritt des vorigen Reichskanzlers sind verbreitet. Der Proceß hat auch ergeben, wie zwischen dem Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf und dem Minister des Innern Mißhelligkeiten gestiftet wurden. Nun hat man dem Minister des Auswärtigen vorgeworfen, daß er sich in die Oeffentlichkeit geflüchtet habe, daß das Ausland sich darüber freue, daß man in Deutschland die schmutzige Wäsche vor aller Welt wasche. Der Minister hat sich nicht in den Schatten der Oeffentlichkeit geflüchtet, sondern in das helle Sonnenlicht, dessen Strahlen das Gezücht vertreiben. (Lebhafter Beifall.) Nun hat man gesagt, die offiziöse Presse unentbehrlich. Ich glaube, daß sie bei gutem Willen doch entbehrt werden kann. Fürst Bismarck hat in die Diplomatie den neuen Modus eingeführt, deutlich und deutsch zu reden. Er hat es aber dankbar anerkannt, wenn ihm ein weißes Blatt Papier für seine Expectorationen zur Verfügung gestellt wird. Viel Werth hat diese kleine Unwahrheit doch nicht, da man diese Producte doch sofort erkennt. Was die politische Polizei angeht, so gilt auch hier der Satz: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten, und: Sage mir, mit wem Du umgehst und ich sage Dir, wer Du bist. (Heiterkeit.) Vielleicht ist Herr v. Tausch erst im Verkehr mit diesen Herren verdorben worden. (Große Heiterkeit.) Wenn dies Institut erhalten bleiben muß, dann bitte ich, Zucht und Ordnung einzusetzen und es in den Käfig zu setzen, in den man wilde Thiere sperrt. (Oho! rechts.) Denn es ist eine gefährliche Einrichtung. Wenn der Reichskanzler glaubt, daß es sich hier um eine preußische Einrichtung handelt, die nicht hierher gehört, so fordere ich ihn auf, auf Grund des Artikels 10 der Bundesverfassung seine Beamten gegen Angriffe einer fremdstaatlichen Organisation zu schützen. (Große Heiterkeit.) Ich hoffe, daß der Herr Reichskanzler aus der Reserve heraustritt, deren sich der Ministerpräsident im preußischen Abgeordnetenhause befleißigte, und wie seine Antwort auch ausfallen mag, ich werde ihm dafür dankbar sein. (Beifall und Heiterkeit.)

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Die Antragsteller wollen, daß der Reichstag den Reichskanzler ersuche, Maßregeln zu ergreifen, um gewisse Mißstände zu beseitigen, welche sich bei der politischen Polizei Preußens gezeigt haben. Zu einer solchen Einwirkung giebt die Reichsverfassung dem Reichskanzler keine Handhabe. Der Reichskanzler kann sich nicht einmischen in die Verwaltung der Einzelstaaten. Uebrigens stelle ich die formale Seite der Frage zurück, um mit einigen Worten auf die Sache selbst einzugehen. Ich bedauere nicht, daß die Angelegenheit, welche in weiten Kreisen große Erregung hervorgerufen hat, hier zur Sprache gebracht wird, denn ich bin der Meinung, daß das, was die Gemüther des deutschen Volkes bewegt, auch hier zur Sprache gebracht werden muß. (Lebhafter Beifall.) Meiner Ansicht nach nun ist die politische Polizei nicht entbehrlich. Die Staatsregierung würde nicht ihre Pflicht erfüllen, wenn sie nicht alle Maßregeln ergriffe, um Schutz zu gewähren gegen verbrecherische Unternehmungen, welche gegen den Staat wie gegen die einzelnen Bürger begangen werden. Um diesen Schutz auszuüben, bedarf es der Organe, und diese Organe der Polizei bedürfen der Agenten. Nun muß ich zugeben, daß man bei der Auswahl dieser Agenten nicht immer glücklich gewesen ist. Der Herr Minister des Innern hat übrigens unmittelbar nach den Enthüllungen des Processes Maßregeln ergriffen, um Vorkommnisse, wie sie in dem Proceß klar gelegt worden sind, für immer unmöglich zu machen.

Staatssecretär des Auswärtigen Freiherr v. Marschall: Herr Graf Limburg-Stirum und seine Freunde haben im Abgeordnetenhause mein Vorgehen in dieser Sache einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Es würde gegen alle parlamentarische Höflichkeit verstoßen (Heiterkeit), wenn ich nicht die erste Gelegenheit ergriffe, darauf zu antworten. Herr Graf Limburg hat gesehen, daß im Auswärtigen Amt ganz untergeordnete Subjecte verkehren. Richtig ist nur, daß ein Criminalcommissar den Versuch gemacht hat, das Auswärtige Amt mit diesen untergeordneten Subjecten in Verbindung zu bringen (Hört, hört!) und zu compromittiren. Dieser schöne Plan ist aber an unserer Wachsamkeit und Vorsicht gescheitert. Die Herren Leckert und v. Lützow sind niemals bei uns empfangen worden. Herr Graf Limburg hält es durchaus unzulässig, daß ein Beamter des Ministeriums ohne bestimmte Weisung des Chefs Mittheilungen an die Herren von der Presse macht. Das ist nicht geschehen. Sodann hat der Herr Graf Limburg-Stirum mit Erstaunen gesehen, daß einfach die Karte eines Chefredacteur eines hiesigen Blattes genügt hat, um einem Manne Zutritt zum Auswärtigen Amt zu verschaffen. Ob dieser Vorgang, wenn er richtig wäre, so bedeutsam und wichtig ist, daß er es verdient, mit dem Ausbruch des Erstaunens in die parlamentarische Arena geschleudert zu werden (Heiterkeit), ist mir zweifelhaft (Sehr richtig!) Die Behauptung ist aber nur mit wesentlichen Modificationen zutreffend. Der Mann ist im Auswärtigen Amt erschienen, er hat nicht nur eine Karte, sondern einen Brief eines Chefredacteurs gehabt; er hat auch Zutritt verlangt, der Zutritt ist ihm aber nicht gewährt, sondern verweigert worden. (Heiterkeit.) Herr Graf Limburg-Stirum verlangt, daß das Ministerium nicht mit Zeitungen in Verbindung trete, die den Verdacht erregen, daß sie intriguante Mittheilungen von einem Ministerium an das andere bringen. Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt, aber die Spitze ist doch klar erkennbar. Ich weiß nicht, wie man diese Behauptung aufstellen kann, nachdem durch die jüngsten Verhandlungen erwiesen ist, wer es war, der bei dem einen Ministerium gegen das andere intriguirt hat, daß ich es gewesen bin, der diese Intriguen durchkreuzte, und auch nicht ein Schimmer des Beweises für jene Behauptung erbracht ist. Der Abg. Graf Limburg hat damit andeuten wollen, daß es unrichtig sei, wenn das Auswärtige Amt solchen Blättern, die mitunter Artikel gegen Minister bringen, Mittheilungen zukommen lasse. In der Beziehung habe ich gar keinen Anlaß, irgend etwas zu bemänteln. Ich habe öfters Informationen auch Blättern zukommen lassen, die in inneren Fragen der Regierung Opposition gemacht haben. Ich habe sogar in solchen Fällen Instructionen an Blätter gegeben, die zur Zeit der Handelsverträge nicht auf Seiten der Regierung standen. (Heiterkeit.) Der Abgeordnete Graf Limburg hat gewisse Normativbestimmungen aufgestellt, wie ein Blatt beschaffen sein muß, damit es der Auszeichnung des Empfanges im Ministerium würdig ist; ein solches Blatt dürfe nicht auf Sensation, auch nicht auf Abonnentenfang ausgehen. Das ist theoretisch ganz vorzüglich. Praktisch kann ich damit gar nichts anfangen. Für Informationen in der auswärtigen Politik kommt es darauf an, daß das Blatt im In- und Ausland gelesen und beachtet wird. (Sehr richtig!) Dazu werde ich mich niemals hergeben, aus diesen Informationen einen Handelsartikel zu machen. Ich werde sie nicht brauchen zur Belohnung für gute Artikel und werde sie nicht entziehen als Strafe für schlechte Artikel. (Lebhafter Beifall.)

Nach dem Strafrichter zu rufen, bin ich nicht gewohnt. Aber hier war es das Gebot der öffentlichen Moral und Pflicht der Selbstachtung. Mit Lüge und Verleumdung zu kämpfen, habe ich in der Jugend nicht gelernt. Den Eindruck eines ängstlichen Menschen habe ich wohl nicht gemacht! (Heiterkeit.) Damit habe ich eine preußische Tradition verletzt. (Stürmischer Beifall.) Zu vermeiden war der Proceß nicht (Hört, hört!), weil die Beweise für die Schuld des Criminalcommissars von Tausch erst die öffentliche Gerichtsverhandlung liefern konnte. Die Einheitlichkeit im Ministerium ist stets gewahrt. Wie nothwendig die Oeffentlichkeit war, hat die Thatsache gezeigt, daß trotz der unbedingten Oeffentlichkeit der Graf Mirbach irrige Behauptungen in die Oeffentlichkeit gesprochen hat. Das zeigt, welche Verwirrung angerichtet worden ist. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Graf Mirbach (cons.) spricht vom Platze aus. Die ersten Worte seiner Rede gehen unter den von der Linken und vom Centrum ertönenden Rufen: auf die Tribüne verloren. Zu meinem großen Bedauern bin ich in Folge einer Erkältung von einer Harthörigkeit befallen, die mich zu den höchsten parlamentarischen Würden qualificirt. (Große Unruhe links und im Centrum.) Erneute Rufe: auf die Tribüne! Redner spricht weiter vom Platze aus. Ich muß auf das Entschiedenste gegen eine derartige Verunglimpfung der politischen Polizei protestiren, wie sie der Abg. Munckel sich hat zu Schulden kommen lassen. Der Staatssecretär Freiherr von Marschall muß als preußischer Minister in erster Reihe von dem Wunsch beseelt sein, dahin zu wirken, daß die Beziehungen der conservativen Partei, einer ausschlaggebenden Partei in Preußen, zu der preußischen Regierung feste und enge bleiben. Seine Ausführungen gingen dahin, daß er sich gegen infame Verdächtigungen schützen müsse. Aber das hat ein Ehrenmann wie er nicht nöthig; es wäre genau so, als ob man einem von uns den Vorwurf machte, er stehle silberne Löffel oder er betrüge. Dem Frhrn. von Marschall wird niemand in ganz Deutschland die Infamie zutrauen, daß er unter der Hand auf krummen Wegen, gegen seine Collegen intriguirt. (Sehr richtig! rechts.) Ich habe niemals den Wunsch gehabt, dem Freiherrn von Marschall entgegenzutreten, und diesen Standpunkt nehmen auch heute noch meine politischen Freunde ein. Freiherr von Marschall ist aus unserer Partei hervorgegangen, wir schätzen ihn hoch und freuen uns, daß wir einen solchen Mann in unseren Reihen gehabt haben und wir werden nie unsere Hand zu Verdächtigungen hingeben, aber bei dem Proceß Leckert-Lützow mußte man sich doch fragen cui bono? Ich habe den Eindruck, daß die Enthüllungen gerade auf der Seite, die ich nicht für die stärkste Stütze des Staates ansehen kann, außerordentlichen Jubel hervorgerufen haben. (Sehr richtig! rechts.) Die Resultate dieser Verhandlungen sind einmal ganz zweifellos eine Verdächtigung der politischen Polizei, eine Herabsetzung dieses Instituts, dessen wir unmöglich entbehren können, und zweitens ist nach meiner Ueberzeugung die Autorität und das Ansehen des preußischen Staatsministeriums doch nicht gehoben, sondern weit eher in der öffentlichen Meinung geschwächt worden. (Sehr richtig! rechts.) Und das bedaure ich als Conservativer auf das Allerschmerzlichste. Es ist ja bereits am 18. Januar im Abgeordnetenhause Seitens der conservativen Partei unser Standpunkt betont worden. Die dort ertheilte Antwort des Ministerpräsidenten hat uns nicht voll befriedigt. Ich bin dem Ministerpräsidenten dafür dankbar, daß er im Abgeordnetenhause die Nothwendigkeit einer Continuität im Staatsministerium betont hat, aber nach außen hin ist das nicht mit voller Schärfe hervorgetreten, und ich stimme vollkommen mit meinen Freunden überein, wenn ich das hier zum Ausdruck bringe. Es wird weder den Ministerpräsidenten noch einen Minister oder Staatssecretär

---

Briefe vom Lande.

XXIX.

Den 5. Februar 1897.

Damit es in unserem lieben Vaterlande nicht langweilig wird, hat man wieder einmal eine kleine nationale Hetze angeregt; sie richtet sich diesmal besonders gegen die Polen, diese Armen, denen ihre slavischen und germanischen Nachbaren seit nunmehr fünfviertel Jahrhunderten so überaus übel mitgespielt haben. Das System Caprivi hatte einen schimpflichen Reinfall erlitten und deshalb mußte das nationale Ehrenschild des allezeit stolzen Germanenthums wieder gesäubert werden; diese Reinigungsarbeit geht jetzt vor sich, aber nicht etwa auf Kosten des sich selbst verurtheilenden Systems der schneidigen Districtscommissare, sondern auf Kosten und auf dem breiten Rücken des geduldigen Polen. Glücklicher Weise wird dieser Natursohn, der schon Stärkeres erduldet, auch die neueste Campagne überstehen. Er wird allerdings, wenn der Tanz vorüber sein wird „Vaterland feiniges" wahrscheinlich noch weniger als jetzt lieben, und sehr weit reicht jetzt schon seine Neigung für uns Deutsche nicht.

Da wir in Schlesien außer echten und unechten Teutschen noch eine ganz erhebliche Anzahl Slaven, und zwar nicht blos Polen, sondern auch noch Czechen und Wenden, beherbergen, so lohnt es sich vielleicht, den alten, jetzt aufgefrischten Nationalitätenstreit etwas näher zu betrachten.

Die im 13. und 14. Jahrhundert schnell fortschreitende Germanisation Schlesiens kam zum Stillstande, als sie bis zum Weißeflusse vorgedrungen war; im Wesentlichen ist also die alte Sprachgrenze zwischen dem Polnischen und dem Deutschen in Schlesien bis heute dieselbe geblieben, denn nur die Kreise Neiße und Grottkau nebst Theilen der Kreise Neustadt und Falkenberg und einem fein jeher deutschen Bezirke um Leobschütz herum sind deutsch, alles Uebrige ist polnisch. Eher ist in den letzten Jahrhunderten die Germanisation auf der rechten Oderseite in Mittelschlesien etwas fortgeschritten, denn hier würde die alte Bezeichnung „die polnische Seite" nicht mehr passen. Zur Zeit der Gegenreformation ging sogar das junge Deutschthum zurück gegenüber dem Polenthum, das der Gegenreform wenig widerstrebte. War doch stellenweise die Auswanderung Deutscher wegen der Unduldsamkeit des katholischen Clerus so stark, daß beispielsweise von den 699 Häusern des Städtchens Guhrau einmal 587 leer standen.

Die nationalen und confessionellen Gegensätze in der schlesischen Bevölkerung gewannen erhöhte Bedeutung, als Schlesien ein Theil eines vorwiegend protestantischen Königreiches wurde unter Friedrich II. Schon unter diesem Könige machte man in Germanisation, natürlich ohne Erfolg; wie hätte, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens, ein Mann wie Friedrich II. mit seinen Unteroffizieren etwas Nützliches leisten können! Auch mit seiner Colonisation Schlesiens schnitt dieser König nicht gut ab. Dabei kam es ihm übrigens weniger auf Germanisirung als, entsprechend den damaligen wirthschaftlichen und finanzpolitischen Ansichten, auf die Peripherirung der durch die Kriege hart mitgenommenen Provinz an. Die Colonien — in den Jahren 1775—1777 legte er allein 200 neue Dörfchen an — gediehen nicht, und sehr viele wurden gefürchtete Holz- und Wilddiebnester. Die königliche Declaration von 1773 allerdings hat auch die Germanisation im Auge; in dieser wurden die großen Grundherren zur Anlage neuer Dörfer angeregt, natürlich mußte ihnen dabei Staatshilfe versprochen werden. Der Erfolg dieser Dorfgründungen war meist der, daß die neuen deutschen Gemeinden schnell der Polonisirung verfielen; zum Theil wurden, entgegen den Bestimmungen der Declaration, von vornherein polnische Colonisten angesiedelt, die natürlich viel besser als die Deutschen ihre Nationalität wahrten. Wie zahe die Slaven ihre Sprache bewahrt haben, zeigten am besten die czechischen Hussiten, die Friedrich in den Jahren von 1742 bis 1764 in den Kreisen Strehlen, Wartenberg und Oweln ansiedelte. Dort spricht man noch heute fast nur czechisch, und die Czechen nehmen besonders bei Strehlen mehr an Zahl zu als die sie eng umgebenden Deutschen. Demgegenüber haben es die Deutschen verstanden, die oberschlesischen Städte zu germanisiren; nur noch wenige, außer Königshütte, ganz kleine Städtchen Oberschlesiens (Nicolai, Guttentag, Woischwitz, Georgenberg, Kieferstädtl) sind vorwiegend polnisch. 1858 gab es noch 15 polnische Städte.

Die Czechen sitzen in Schlesien außer in den bereits genannten Gegenden am dichtesten und festesten in den Kreisen Ratibor, wo das Städtchen Hultschin zu 3/4 czechisch spricht, Leobschütz und im Westende der Grafschaft Glatz.

Als dritte fremde Nation haben wir eine ganze Anzahl Sorben oder Werden in den Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda. Statistisch stellen sich die Zahlen der in Schlesien wohnenden Nationen so dar: neben 3 130 000 Deutschen wohnen 1 000 000 Polen, 70 000 Czechen, 27 000 Wenden (1890).

Mit dieser Gemischtheit der Nationen in Schlesien hängt wenigstens zum Theil die geringe Achtung zusammen, die Schlesien bei Mittel-, Süd- und Westdeutschen hat. Es berührt den Schlesier eigenthümlich, wenn er am Rhein von Schlesien als einer noch vorwiegend polnischen Provinz, von Breslau als von einer fast 50,000 Einwohner umfassenden und halb polnischen Stadt reden hört, in der man zur Noth etwas Warmes zu essen bekommt. Wenn ein Beamter aus Westdeutschland nach Schlesien versetzt wird, so geht es ihm meist noch immer so, wie dem 1811 nach der Breslauer Universität berufenen Professor Steffens, dem Schlesien kaum ein lebendiges Glied des Deutschen Reiches zu sein schien. Die bekannte Schilderung Breslaus, die zur Zeit des 1895er Parteitages ein französischer Correspondent seinem Pariser Blatte schickte, und die uns vorkam, als hätte der Correspondent eine halbasiatische Stadt vor Augen gehabt, war für den sehr erklärlich, der weiß, wie tief Schlesien und Breslau in den Augen mancher Deutschen selbst steht. Und übrigens

verleihen können, wenn ich erkläre, der größte Staatsmann dieses Jahrhunderts ist der Fürst Bismarck, seine Practik war eine zielbewußte eine kraftvolle und erfolgreiche nach innen und außen (ironisches Bravo links); würden derartige Vorkommnisse auch unter ihm in die Oeffentlichkeit gedrungen sei? nein! (großer Lärm, Zuruf: Proceß Arnim!) So liegen die Dinge, das ist der Standpunkt meiner Freunde, auf eine Polemik gehe ich nicht weiter ein (Lärm links) das brauchen Sie von mir nicht zu verlangen. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel (Soc.): Ich gebe zu, daß unter dem von Herrn v. Mirbach verehrten Staatsmann ein solcher Prozeß nicht möglich gewesen ist, weil alles, was sich hier herausgestellt hat, dem entspricht, was unter dem Fürsten Bismarck großgezogen und unterstützt worden ist. (Sehr richtig! links. Unruhe rechts.) Vieles von dem, was der Prozeß enthüllt hat, ist uns seit Jahren bekannt gewesen. Wir haben zur Zeit des Socialistengesetzes das Treiben der politischen Polizei genügend gekennzeichnet. Wir freuen uns, daß endlich einmal ein Regiment der politischen Ehrlichkeit Eingang gefunden hat. Wir haben vorhergesagt, daß dieses System, auf die Spitze getrieben, sich in dem Augenblick gegen die Regierung selbst richten muß, wo es in seinem innersten Kern nicht mehr lebensfähig war. Die Aufhebung des Socialistengesetzes war, abgesehen von dem Freiherrn v. Stumm und Consorten, namentlich der politischen Polizei ein Dorn im Auge, weil ihr damit das Feld ihrer Thätigkeit entzogen war. Und der Haß gegen das neue System wuchs, als Graf Caprivi den Welfenfonds und damit die Hauptquelle aufhob, aus der die politische Polizei während des Socialistengesetzes schöpfte. Ohne die Opposition der Partei des Herrn von Mirbach gegen den Troupier und den Staatsanwalt, mit der man auch den Reichskanzler treffen will, dem man ebenfalls nicht grün ist, wäre der Proceß nicht möglich gewesen. Bei dem Prozeß Leckert-Lützow ist auch der bekannte Herr Normann-Schumann viel genannt worden. Er hat den Anlaß gegeben, daß der Staatsminister die Beziehungen zur politischen Polizei abbrach. Merkwürdig ist, daß dieser Herr trotzdem als Agent der Polizei im Amt bleiben konnte. Ich kann über diesen Herrn einige Mittheilungen machen, die wahrscheinlich selbst den Herren vom Auswärtigen Amt nicht bekannt sein dürften. Er hatte die Eigenthümlichkeit, unter verschiedenen Namen aufzutreten. So wurde mir von einem Vertrauensmann in London — wir haben auch Vertrauensleute, nur sind das zuverlässige, ehrliche Leute — gemeldet, daß ein Agent der Polizei, Herr Normann-Schumann, für den Mémorial diplomatique unter dem Namen Mac Guns schreibt. Ich habe die Belege dafür erhalten, daß er es war, der die Artikel gegen den Kaiser, gegen Caprivi und den Frhrn. v. Marschall geschrieben. Mit der Ermittelung der Urheberschaft hat Herr v. Tausch den Herrn Normann-Schumann betraut. Das ist der Grund, weshalb der Verfasser nicht zu ermitteln war. Ich habe Herrn Normann persönlich kennen gelernt und ihn für einen außerordentlich intelligenten Mann befunden, der aber von der äußersten Indiscretion war. Bei der Eröffnung des Kaiser Wilhelm-Canals, der er als Berichterstatter beiwohnte, hat er unaufgefordert und ohne Entschädigung eine Reihe von Klatschereien zum Besten gegeben. Er hat mit dem Grafen Waldersee in freundlichem Verkehr gestanden. Beim Xantener Mordproceß hat Normann-Schumann einen Brief an den Grafen Waldersee geschrieben, der mit den Worten anfing: „Hier gehen unglaubliche Dinge vor." Hierfür können jederzeit Zeugen beigebracht werden. Auch die bekannten Artikel des „Wiener Tageblatt" über den Welfenfonds sind von ihm veranlaßt. Ferner ist mir bekannt geworden, daß Normann-Schumann in dem Proceß Ahlwardt eine Rolle spielte, daß Herr v. Tausch den Herrn Ahlwardt in Plötzensee öfters besucht hat. Er hat es fertig bekommen, durch Vermittelung v. Tausch die Ausweisung des Correspondenten des „Newyorker Herald" zu erwirken und durchzusetzen, daß ihm diese Stelle übertragen wurde. Er setzte dann in dieser Eigenschaft sein Treiben fort, ohne daß nun Herr v. Tausch die Ausweisung des neuen Correspondenten veranlaßt hätte. (Heiterkeit.) Normann-Schumann war es auch, der den Grafen Caprivi als Verfasser des Artikels in der „Köln. Ztg." denuncirte, auf Grund dessen Graf Caprivi den Abschied nehmen mußte. (Hört, hört!) Es ist bekannt, daß, als [illegible], der Besitzer der Internationalen Correspondenz, einen Brief in der Kretenser Angelegenheit an den Fürsten Bismarck geschrieben hatte, wenige Tage darauf ein Beamter der politischen Polizei zu ihm kam und Nachfragen hielt. Fürst Bismarck scheint also nach seiner Entlassung die Dienste des Herrn v. Tausch auch noch in Anspruch genommen zu haben. Die Artikel gegen das Auswärtige Amt liefen darauf hinaus, daß eigentlich an Stelle des Herrn v. Marschall Herr Herbert Bismarck stehen müßte.

v. Tausch hat seinen Agenten beauftragt, dem Botschafter Graf Eulenburg Artikel zuzusenden, damit sie aus seinen Händen in die des Kaisers übergehen. Thatsache ist, daß der Graf Botho(?) v. Eulenburg in seiner Stellung als Botschafter mit Umgehung seines Vorgesetzten, des Ministers des Auswärtigen, direct beim Kaiser vorstellig geworden ist, um dem Herrn v. Tausch eine Auszeichnung zu verschaffen, und daß er nach der Verleihung dieser Auszeichnung Herrn v. Tausch beglückwünscht hat. Daß auch der Kriegsminister v. Bronsart und der Liebling der Conservativen, Herr v. Köller, schließlich den Abschied nehmen mußten, lag weniger in der Absicht des Herrn v. Tausch als in der Consequenz des ganzen Intriguenwesens. Angesichts der Enthüllungen möchte ich die Frage aufwerfen, ob nicht eine Revision derjenigen politischen Processe nothwendig ist, in denen v. Tausch eine Rolle gespielt hat. Der ganze Mann muß die Ueberzeugung erwecken, daß er seine Stellung gemißbraucht hat, um Menschen ins Unglück zu stürzen. Die politische Polizei ist nach alledem eine äußerst bedenkliche Organisation, und ich kann nicht die Ansicht des Reichskanzlers theilen, daß der Staat ihrer nicht entbehren könne. Redner geht auf die politischen Processe Stieber und Waldeck und die übrigen politischen Processe aus dem letzten halben Jahrhundert ein, um die [illegible] und [illegible] des ganzen Systems nachzuweisen, und schließt: Die politische Polizei ist eine Schule der Corruption und Verworfenheit, der man so schnell wie möglich ein Ende machen muß. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Staatssecretär Frhr. v. Marschall: Gegen die Art, wie der Abg. Bebel den Grafen Eulenburg in die Discussion hineingezogen hat, muß ich entschieden Protest erheben. Er hat behauptet, in dem Proceß sei erwiesen, daß Herr v. Tausch seinen Agenten v. Lützow wiederholt beauftragt hat, Artikel zu schreiben, damit er dieselben dem Botschafter Grafen Eulenburg schicken könnte. Von alledem ist nichts erwiesen, es sind ausschließlich Combinationen des Abg. Bebel. (Abg. Bebel ruft: „Steht in dem Bericht.") Der Orden des Herrn v. Tausch ist die einfachste Sache von der Welt. Graf Eulenburg hat nur seine ihm obliegende Dienstpflicht erfüllt, indem er in Anwesenheit des Souveräns, bei dem er accreditirt war, Herrn v. Tausch einen Orden verschaffte, der mit der Wachung für die Sicherheit des österreichischen Herrschers in Stettin beauftragt war. Herr Bebel hat auch den Namen eines hochgestellten preußischen Offiziers mit Normann-Schumann in Verbindung gebracht und hat erklärt, all die Fäden in Händen zu haben, die darauf hinwiesen, daß der Criminalcommissar v. Tausch und seine Agenten irgend welche hochgestellten Hintermänner hätten. Davon ist absolut nicht die Rede; hochgestellte Herren sind in dem Proceß keineswegs als Hintermänner angegeben worden, vielleicht handelte es sich eher um irgend einen kleinen Reporter, dem die Zeilen mit Pfennigen bezahlt werden. In dem Proceß ist festgestellt, daß für einen Schandartikel von einigen Zeilen, dessen Inspirator ich sein sollte, die Summe von 80 Mark bezahlt worden ist. Warum sollte es nicht möglich sein, daß irgend Jemand auch den Namen eines hochgestellten Offiziers in ähnlicher Weise gemißbraucht hat? Ich bin lange genug in dem Munde der Leute gewesen, um nicht einen gründlichen Abscheu gegen die Suche nach Hintermännern zu haben. Dieser Abscheu ist genau derselbe, ob es sich um mich handelte oder um andere. Ich sage freimüthig: Diese Art, nach hochgestellten Hintermännern zu suchen, ist nichts anderes als ein leichtfertiges Spiel mit der Ehre seiner Mitmenschen. Und hierdurch ist unser inneres Leben vergiftet und dem Auslande gegenüber discreditirt worden. Weshalb redet man denn sonst immer im Auslande von der Corruption der höheren Stände in Deutschland? Weil in der letzten Zeit soviel hochgestellte Leute in der Presse haben Revue passiren müssen. Wenn der Proceß ein gutes Resultat gehabt hat, so ist es ganz sicher auch dieses, daß es nachgewiesen worden ist, daß die Hintermänner nicht in höheren Kreisen zu suchen sind, sondern in den Quartieren, in denen solche Leute wie Leckert wohnen.

Abg. Graf Limburg-Stirum (cons.) polemisirt gegen den Abg. Bebel. Aus der Thatsache, daß Herrn v. Tausch ein Orden verschafft sei, könne er gar keinen Schluß ziehen und keineswegs einen Ehrenmann angreifen. (Abg. Bebel ruft: Fegen Sie vor Ihrer eigenen Thür, Herr Graf! (Bewegung.)) Aus den Kreisen der Jakobiner ist der größte Polizeiminister Foucher hervorgegangen, der spätere Herzog von Otranto. Und wenn die Socialdemokraten ans Ruder kommen, werden sie die politische Polizei auch nicht entbehren können, sondern nur in weit rücksichtsloserer und gewissenloserer Weise handhaben. Daß die Socialdemokratie, die nur auf den Umsturz hinarbeitet, sich gegen die Polizei wendet, ist erklärlich. (Lachen bei den Socialdemokraten.) Ja, die eigentlichen Ziele Ihrer Partei, auf einen unglücklichen Krieg zu speculiren, hat ja einer Ihrer Veteranen neulich erst im Auslande enthüllt. (Zuruf bei den Socialdemokraten: Quatsch, Quatsch!)

Vicepräsident Schmidt: Es ist soeben ein Ausdruck gefallen, der absolut ordnungswidrig ist, ich weiß nicht, wer ihn gethan hat, ich muß ihn mir aber aufs Entschiedenste verbitten.

Abg. Graf Limburg (fortfahrend): Meine Rede im Abgeordnetenhause war garnicht die Wiedergabe meiner persönlichen Meinung, sondern das Resultat einer eingehenden Berathung meiner Partei. Es lag mir vollständig fern, den Staatssecretär des Auswärtigen Amtes persönlich anzugreifen. Ich habe ihn ja freilich bei den Handelsverträgen aufs Schärfste angegriffen, [illegible] noch der Meinung, daß der Staatssecretär bei seiner hohen Begabung sich wohl so viel von den auswärtigen Angelegenheiten angeeignet haben wird, daß es wünschenswerth ist, daß er das Amt noch weiter leitet. Der Staatssecretär sagte, er mußte sich in die Oeffentlichkeit flüchten. Es steht aber doch fest, daß der eigentliche Zweck des Processes, die Ermittelung der untergeordneten Journalisten, mit viel einfacheren Mitteln erreicht werden konnte. (Sehr richtig! rechts.) Der Staatssecretär hat aber die [illegible] ergriffen und in dem Processe mit einem [illegible] einen Einfluß auf den Präsidenten des Gerichts und den Staatsanwalt ausgeübt, um die Sache in die Wege zu leiten, die er wünschte. Auch hätte dem verbrecherischen Treiben des Polizeicommissars auf disciplinarischem Wege abgeholfen werden können. Der Erfolg des Processes ist nur die [illegible] entbehren [illegible] gegen einander [illegible] im preußischen Staatsministerium [illegible] nach außen und innen [illegible] Das ist meine Meinung von der Sache. Es [illegible] sehr wenig liegen. [illegible] Erfahrungen [illegible] des Auswärtigen Amts [illegible] Rede des Staatssecretärs [illegible] hervorragende persönliche Leistung, [illegible] (Beifall rechts. Lachen links.)

Abg. Richter (frs. Vp.): Wir wollen die Discussion, die ja einem [illegible] Hätten wir die Sache beim Auswärtigen Amte angefangen, so hätte es ja ausgesehen, als ob es sich nur um eine Streitfrage mit dem Auswärtigen Amte handele. Es ist eine allgemeine Sache, die ebenso gut jeden anderen hohen Beamten [illegible] können. Der Reichskanzler [illegible] und die bayrische und württembergische Polizei zur Rede stellen. Das trifft nicht ganz zu. Es handelt sich um die Polizei am Sitze der Reichsbehörde und die Polizei des größten deutschen Staates, dessen Ministerpräsident der Reichskanzler ist. Eine Frage, die so weite Kreise beschäftigt hat, muß auch im Reichstage besprochen werden. Im preußischen Abgeordnetenhause hat sich der Reichskanzler nur mit dem Grafen Limburg-Stirum beschäftigt ohne den Kern der Frage zu berühren. Hier hat sich die Sache zugespitzt, zu einer Auseinandersetzung zwischen den Conservativen und dem Staatssecretär von Marschall. Wir können ihn beglückwünschen dazu, daß es ihm gelungen ist, die Angriffe in so guter Weise zurückzuweisen. Die Rede des Grafen Limburg-Stirum und auch die des Grafen Mirbach waren durchaus keine hervorragenden Leistungen (Heiterkeit). Der letztere redete allerdings um die Sache herum. Er hatte sich präparirt auf eine Rede gegen den Abg. Munckel wegen Verunglimpfung der politischen Polizei. Da erschien der Staatssecretär auf der Bildfläche. Je grausamer die Conservativen von den Ministern abgeführt werden, um so höflicher werden sie (Große Heiterkeit). Graf Limburg hat sich sogar zu dem Satze aufgeschwungen, daß die Fortdauer der Wahrnehmung der Geschäfte des Auswärtigen Amtes durch den Staatssecretär von Marschall wünschenswerth sei. Wie stolz muß der Staatssecretär in sein Amt zurückkehren (Heiterkeit). Denken Sie, ein Mann von der großen Erfahrung des großen Limburg-Stirum, nicht bloß als vortragender Rath, sondern auch als Gesandter in Weimar, Coburg und den umliegenden Staaten (Heiterkeit), der stellt dem Staatssecretär ein so günstiges Zeugniß aus (große Heiterkeit). Schade, daß Graf Limburg-Stirum nicht dargethan hat, welche weiten Kreise denn hinter ihm stehen! Die preußischen Traditionen sind verletzt. Merken Sie den Ruf? Der Staatssecretär ist aus Baden, das kann man nicht verschmerzen (Zustimmung links). Der Herr hat ein Verdienst, daß er den in Preußen überkommenen Unfug der politischen Polizei wenigstens an einem Ende scharf angefaßt hat. Die Conservativen greifen den Staatssecretär an und vertheidigen die politische Polizei, während wir für die Regierung eintreten und die politische Polizei angreifen. Die Frage der Verhältnisse der Presse zu den Behörden ist gegenüber der Hauptfrage eine kleinliche. In dem Stadium, in welchem sich die Sache befand, blieb dem Staatssecretär nichts anderes übrig, als sich in die Oeffentlichkeit zu flüchten, das hat Graf Bismarck auch gethan. Haben Sie denn den „Arnim-Proceß" ganz vergessen („Sehr richtig!" links). Dem Staatssecretär bin ich dankbar für die classische Darlegung des Werthes der Oeffentlichkeit im Strafverfahren. Damit ist auch der letzte Gegner der Oeffentlichkeit des Militärstrafverfahrens geschlagen (Heiterkeit). Aufgeklärt ist aber noch nicht, weshalb es drei Jahre gedauert hat, ehe Remedur in diesen Dingen geschaffen werden konnte. Man konnte doch eher gegen die politische Polizei vorgehen, nachdem das Auswärtige Amt seit Jahren vermieden hatte, der politischen Polizei Aufträge zu geben. Wenn die Einigkeit im Ministerium vorhanden ist, wäre es nöthig gewesen, das ganze Institut einer Prüfung zu unterwerfen. Gegen die Beamten richten wir keine Vorwürfe, viele derselben werden über v. Tausch ebenso denken, wie wir selbst. Der Reichskanzler sagt: „Die politische Polizei sei nicht entbehrlich." Die politische Polizei ist aber ein Knäuel der verschiedensten Befugnisse: „Ueberwachung der Presse, der Vereine und Versammlungen, Censur der Theater u. s. w." Als man beim Socialistengesetz das Personal der Polizei verstärkte, hat sich ein ganzes System herausgebildet, nicht zur Verhütung von Verbrechen, sondern zur Besorgung von politischen Recherchen, nicht im Auftrage, sondern zum Theil auf Lager. Dadurch wird die ganze Welt mit einem Spionagensystem überzogen, und die politische Polizei kommt schließlich darauf, selbst Politik zu treiben. Aus der politischen Polizei ist der große Proceß gegen die Socialistenpartei hervorgegangen, der mit einem so kläglichen Fiasko geendet hat, daß die Regierung selbst das Verbot der Vereinigung von Vereinen nicht mehr aufrecht erhalten will. Der preußische Minister des Innern hat durchaus nicht gesagt, daß er schon Schritte gethan hätte zur Reformirung der politischen Polizei, er hat nur etwas in Aussicht gestellt. Der Minister des Innern ist nicht hier (Zuruf: „Er war hier!") Er hätte doch wenigstens den Rahmen angeben können, wie die Umgestaltung erfolgen soll. Es handelt sich um die Polizei überhaupt! Wenn das einem Staatssecretär passirt, so kann er sich vertheidigen, aber wie soll es einem einfachen Manne gehen, wenn er solchen Angriffen der Polizei ausgesetzt ist! Mag nun der Reichskanzler als solcher oder als Ministerpräsident sich der Sache annehmen, jedenfalls sollte er es energischer thun, als es bisher geschehen ist. (Beifall links.)

Abg. Graf Bismarck (bei keiner Partei) wendet sich gegen eine gelegentliche Bemerkung des Abg. Bebel, daß Herr v. Tausch wohl zu Friedrichsruhe Beziehungen habe, weil ein Brief an den Fürsten Bismarck aus Kreta wenige Tage nach seinem Eintreffen in Friedrichsruh schon dem Tausch bekannt war. Diese Bemerkung, die sich ja ähnlichen Insinuationen anschließt, ist durchaus unbegründet. Herr v. Tausch ist erst 1880 nach Berlin gekommen und war weder dem Fürsten Bismarck, noch mir bekannt. Ich habe vorher noch nicht einmal seinen Namen gekannt, und habe von ihm überhaupt zuerst gehört wegen einer Geschichte, die in den Reichslanden passirte. Falls Herr v. Tausch überhaupt Beziehungen zu Friedrichsruh gehabt hat, so können dies nur unerfreuliche sein.

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Abg. Graf Limburg-Stirum: Der Abg. Richter hat meine Rede als eine schwache Leistung bezeichnet. Ich kann ihm dies Compliment nicht zurück geben, sondern nur sagen, daß seine Rede genau so war, wie wir von ihm gewöhnt sind, d. h. eine, worin er sich unfreundliche in der Gesellschaft sonst nicht übliche Angriffe gegen Leute erlaubte, ein Luxus, den man sich, wenn man nichts davon zu besorgen hat, sehr leicht gestatten kann.

Abg. Richter (persönlich): Nicht als schwach habe ich die Rede des Abg. Grafen Limburg bezeichnet, sondern als eine nicht ungewöhnlich hervorragende Leistung. Graf Limburg kann noch schwächer reden als heute. (Heiterkeit.) Hätte ich dabei irgend Jemand beleidigt, so würde mich die Disciplin des Präsidenten getroffen haben. Aber wenn den Herren hier der Spiritus ausgeht, dann müßten sie mit ihrer Tapferkeit in den Grunewald flüchten. (Heiterkeit.) Meinen Ansichten von Ritterlichkeit entspricht nicht die Art, wie Graf Limburg im Abgeordnetenhause den Staatssecretär, der dort gar nicht anwesend sein konnte, angegriffen hat. (Lebhafter Beifall.) Nächste Sitzung: Sonnabend 1 Uhr.

---

mag man auch zugeben, daß bei Schilderungen Schlesiens Uebertreibungen vorkommen, so ist es doch leider nur zu richtig, daß wir in Schlesien immer gar sehr „polnischen" Verhältnissen [illegible], wofür wir in diesen Kreisen gar manchen Beweis erbracht haben. Von dieser Geringschätzung Schlesiens ist unseres Erachtens unsere [illegible] selbst nicht freizusprechen, da sie die politische Bewegung weder genügend noch in der richtigen Weise [illegible].

Es scheint wenig Aussicht dafür vorhanden zu sein, daß die Slaven endlich germanisirt werden; denn wenn auch die wenigen Wenden und Czechen etwas abnehmen [illegible], so nehmen die Polen in Oberschlesien desto mehr zu und zwar nicht nur absolut von 665.865 im Jahre 1861 auf [illegible] im Jahre 18[illegible], sondern auch relativ gegenüber den Deutschen, indem sie in denselben Jahren von [illegible] auf 58.14 pCt. der Gesammtbevölkerung Oberschlesiens stiegen.

Es ist sehr zu bedauern, daß durch die Volkszählungen im Decemberanfang die Wanderarbeiter nicht erfaßt werden konnten. Im Sommer nämlich würden die Procentzahlen der Polen auch in sonst rein deutschen Kreisen [illegible] höher sein als die der officiellen Statistik. Aber auch schon nach deren Angaben scheint sich ein, wenn auch geringes Vordringen des Polenthums feststellen zu lassen, das man nothwendig auf die Seßhaftmachung polnischer Wanderarbeiter zurückführen muß. So beträgt im Kreise Glogau der Antheil der Polen 2, im Kreise Jauer über 2 Procent. Die Stadt Breslau selbst enthielt übrigens 1890 auch [illegible] (2 pCt.) Polen.

Das Vordringen der Polen [illegible] die [illegible], daß sich in den „Ostmarken" [illegible] der letzten [illegible]

Polen hat daran einen bedeutenden Antheil. Die Erklärung dieser Thatsache ist für den Einsichtigen nicht schwer. [illegible]

[illegible]

und verzeihlich ist. Unverzeihlich aber ist die Art, wie sie das anfängt. Trotz aller Mißerfolge arbeitet sie noch immer „nach Schema F", wie man sagt: sie bekämpft mit Polizeimaßregeln eine Erscheinung des politischen Lebens, statt zu versuchen auf dem Verwaltungs- oder Gesetzgebungswege die jene Erscheinung bedingenden Ursachen aufzuheben. Daß ein innerer Zusammenhang zwischen Zweck und Mittel da sein muß, wenn man etwas erreichen will, ist ihr noch immer nicht bekannt. Durch Erschwerung oder gar Verbot des Zuwanderns polnischer und russischer Arbeiter könnte sie die starke Vermehrung der Polen etwas hemmen, die Germanisirung der in kompakten Massen beieinander wohnenden Polen würde sie selbst auf diesem Wege nicht erreichen. Wer unter einer fremden Nation gelebt hat, weiß, was es heißt, ihr die alte Sprache zu nehmen; nur bei vereinzelten Individuen und nur sehr allmählich ist eine Sprachwandlung möglich. Der preußischen Polizei können wir, ohne ihr auch im geringsten zu nahe zu treten, alle Befähigung zu dieser Arbeit absprechen. Ihr Verfahren kann einzig und allein Erbitterung und desto stärkeres Festhalten an der alten Nationalität erzeugen. Wir sind weder an den religiösen noch an den politischen Klagen der Polen betheiligt, müssen aber als Unparteiische bekennen, daß die Polen- und Centrumsblätter mit ihren Beschwerden über unparteiische Behandlung [illegible] durchgängig Recht haben.

Um auch mit einem Worte dem etwaigen Vorwurfe zu begegnen, als ob wir mit unseren Ansichten dem Grundsatze des Internationalismus widersprächen, verweisen wir hier einstweilen auf unsere Forderung einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung, die die Folgen einer scheinbaren Verletzung des Internationalitätsgrundsatzes zum mindesten wieder gut [illegible]